

Haben Medien einen Auftrag zur Integration von Migranten?

Podiumsdiskussion

Teilnehmer:

Dr. Norbert Himmler (ZDF)

Prof. Dr. Horst Pöttker (Universität Dortmund)

Prof. Dr. Georg Ruhrmann (Universität Jena)

Canan Topçu (Frankfurter Rundschau)

Dr. Eberhard Winterhager (Siegener Zeitung)

Dr. Gualtiero Zambonini (WDR)

Diskussionsleitung:

Prof. Dr. Rainer Geißler (Universität Siegen)

Rainer Geißler:

Im dritten Teil unseres Symposiums geht es um die Frage: „Haben Medien einen Auftrag zur Integration von Migranten?“ Wer als Wissenschaftler tätig ist, dem sollte bewusst sein, Wissenschaft im akademischen Elfenbeinturm ist einseitig, man kann auch pointierter sagen, einäugig, zum Teil gesellschaftlich steril, es sei denn, man wirft einen Blick auf die Praxis. Unser Symposium hat ein Thema, das einen ausgesprochen praktischen Bezug hat. Wer über die Rolle der Medien bei der Integration von Migranten nachdenkt und forscht, der bewegt sich im Feld der Medienpraxis. Und deshalb ist in diesem dritten Teil geplant, einen Dialog zwischen Wissenschaftlern und Praktikern zu führen. Die Tagung war bisher dominiert von den Wissenschaftlern, und deshalb haben wir das Podium so zusammengesetzt, dass jetzt die Medienpraktiker dominieren. Wir haben eine Journalistin eingeladen und drei Journalisten bzw. Verantwortliche aus den drei Medien Fernsehen, Hörfunk, Presse, und dann die Presse wiederum unterteilt in regionale und überregionale Zeitungen. Weiter sitzen auf dem Podium zwei Wissenschaftler, die schon

am Symposium bisher teilgenommen haben. Ich möchte Ihnen die Diskussionsteilnehmer kurz vorstellen:

Ich beginne mit Frau Topçu. Sie vertritt hier die Frankfurter Rundschau bzw. als Medium die überregionale Tagespresse. Frau Topçu ist in der Türkei geboren, mit acht Jahren nach Deutschland gekommen, hat dann hier das deutsche Bildungssystem durchlaufen bis hin zum Studium der Geschichte und Literaturwissenschaft an der Universität Hannover. Sie war dann einige Jahre als freie Mitarbeiterin bei der Hannoverschen Allgemeinen Zeitung tätig und ist dann zur FR gewechselt und dort seit viereinhalb Jahren als Redakteurin angestellt. Sie verkörpert, wenn ich das so sagen darf, einen kleinen Teil „ethnic diversity“ in der deutschen Presseproduktion.

Herrn Dr. Winterhager muss man in Siegen nicht vorstellen. Er ist bekannt als streitbarer Chefredakteur der Siegener Zeitung, der meistgelesenen Regionalzeitung hier. Herr Winterhager hat Philosophie studiert und in diesem Fach promoviert. Außerdem hat er auch Soziologie und Öffentliches Recht studiert. Er war dann einige Jahre Assistent beim Deutschen Bundestag und ist Lehrbeauftragter für Philosophie an der Universität Bonn gewesen. Seit 1980, als ich nach Siegen kam, kenne ich ihn als den Chefredakteur der Siegener Zeitung.

Dann die beiden Vertreter der öffentlich-rechtlichen Rundfunkanstalten. Herr Dr. Zambonini vertritt hier den WDR und speziell den Hörfunk. An seinem Namen merkt man, er kommt aus Italien, genauer: er ist in Rom geboren, hat in Rom studiert und in Rom promoviert. Studiert hat er Geschichte und Philosophie. Danach war er als freier Publizist in italienischen, aber auch in deutschen Medien tätig. Seit 1976 ist er fest angestellter Redakteur beim WDR. Er hat dort mehrere Positionen durchlaufen, die ich hier nicht im Einzelnen vorstellen will. Vor fünf Jahren hat er das Funkhaus Europa, ein multikulturelles Hörfunkprogramm, aus der Taufe gehoben. Dieses Programm wird unter seiner Leitung vom WDR produziert und gesendet. Beteiligt sind noch Radio Bremen und der Rundfunk Berlin-Brandenburg (RBB). Und dann hat Herr Zambonini noch eine Funktion, die in der deutschen Medienlandschaft einmalig ist –jedenfalls soweit ich informiert bin: er ist seit einem Jahr Integrationsbeauftragter des WDR.

Dann kommt Herr Dr. Himmler. Er ist hier für das deutsche Fernsehen, präziser: für das ZDF. Er ist Politikwissenschaftler und seit 1997 Fernsehjournalist in verschiedenen Positionen beim ZDF. Seit Herbst 2002 leitet er dort die Planungsredaktion. Das ist eine Abteilung, die für

die Organisation und Planung des ZDF-Hauptprogramms zuständig ist und verschiedene Schwerpunkte koordinieren muss.

Das waren die Medienpraktiker. Die beiden Wissenschaftler sind Herr Professor Ruhrmann, Kommunikationswissenschaftler an der Friedrich-Schiller-Universität in Jena; er ist bereits als Referent vorgestellt worden. Und der andere ist Herr Pöttker, Professor für Journalistik an der Universität Dortmund; aber er ist eine Mischung aus Wissenschaftler und Journalist, denn er hat als verantwortlicher Redakteur die Fachzeitschrift *medium* betreut und elf Jahre journalistische Erfahrungen außerhalb der Wissenschaft hinter sich.

Wir haben die Podiumsteilnehmer gebeten, am Anfang ihre Position zu der Frage: „Haben Medien einen Auftrag zur Integration von Migranten?“ vorzutragen. Wir werden im Anschluss daran zunächst hier auf dem Podium diskutieren und dann das Plenum in die Diskussion einbeziehen. Wir beginnen mit den Statements in der Reihenfolge, wie ich die Podiumsteilnehmer vorgestellt habe. Frau Topçu, bitte, Sie haben das Wort:

Canan Topçu:

„Auftrag“ klingt meiner Ansicht nach zu missionarisch und impliziert, dass es einen Auftraggeber gibt. Das aber gilt, wenn überhaupt, nur für die öffentlich-rechtlichen Sender. Ich meine, dass Medien es sich selbst zur Aufgabe machen sollten, zur Integration beizutragen; das heißt aus Überzeugung heraus und von sich aus und nicht als Diktat von außen. Bevor ich auf diese Aufgaben der Medien zu sprechen komme, möchte ich zwei Beispiele aufführen, die in das Thema einführen:

Ein junger Journalist bietet einer Zeitung (Mainzer Allgemeine Zeitung, MAZ) einen Artikel an, dieser wird im Feuilleton als Aufmacher veröffentlicht. Der Verfasser freut sich, aber nicht lange. Denn als er die Zeitung aufschlägt und auf die Autorenzeile schaut, liest er: Hans Lorenz. Er fragt in der Redaktion nach, wie es dazu kommen konnte, dass der Artikel nicht mit seinem Namen veröffentlicht wurde, und bekommt als Antwort, dass der CvD der Ansicht gewesen sei, dass ein mit ausländischem Namen veröffentlichter Text nicht gut ankäme. „Wenn schon ein Pseudonym, dann wenigstens ein glaubwürdiges“, habe der CvD gemeint. Heute ist der Journalist nicht mehr ganz so jung und Chefredakteur der Wochenzeitung *Die Zeit*. Hans Lorenz ist nämlich Giovanni di Lorenzo.

Ein anderes Beispiel – knapp 20 Jahre später:

Funda Bicakoglu. Ein Name, den hierzulande kaum einer aussprechen kann. Trotzdem wurde der türkischstämmigen Frau kein wohlgefälliger Name verpasst, damit sie in der RTL-Soap „Das Strafgericht“ in der Rolle einer Staatsanwältin auftreten kann. Die 38-Jährige ist keine Schauspielerin, sondern Rechtsanwältin. Vor zwei Jahren kam sie über eine Freundin zur „Rolle“ der Staatsanwältin; sie überzeugte die Casting-Firma durch ihr Auftreten, mit ihrer Persönlichkeit; ihr fremd klingender Name war auch für RTL kein Hindernis.

Indem Medien Migranten in die Medien integrieren, leisten sie schon einen Beitrag zur Integration. Am Beispiel von Bicakoglu ist mir das unlängst bewusst geworden. Bicakoglu war Gast auf einem Seminar der Thomas-Morus-Akademie in Bensberg und sprach vor einer Gruppe von türkischstämmigen Schülerinnen und Studentinnen. Aus den Reaktionen der 20 Teilnehmerinnen war zu entnehmen, dass die Rechtsanwältin nicht nur ein Vorbild für die jungen Frauen ist, weil sie studiert hat, sondern auch, weil sie im deutschen Fernsehen zu sehen ist. Sie ist also einerseits Vorbild und Identifikationsfigur, weil sie Karriere gemacht hat; vor allem aber vermittelt sie durch ihren medialen Auftritt den jungen Frauen, dass sie als Eingewanderte durchaus akzeptiert und nicht immer nur ausgeschlossen werden.

Migranten in den Medien tragen meiner Ansicht nach zu einem positiven Selbstverständnis und Perspektivwechsel von Migranten bei; zum anderen wird den Gruppen innerhalb der Mehrheitsgesellschaft, die immer noch Ausländer mit Arbeiter und Unterschicht in Verbindung bringen, vor Augen geführt, dass diese Gleichung nicht stimmt.

Aufgabe/Zweck/Ziel der Medien?

Je nach Profil des Mediums wohl unterschiedlich gewichtet: Informieren, Unterhalten, Abbilden, Beobachten, Reflektieren, Zusammenhänge/komplexe Realität in der Gesellschaft/im Stadtleben aufzeigen, zum Verstehen beitragen – und dazu gehört auch, dass über Menschen anderer Herkunft als Bestandteil der (Stadt)-Gesellschaft berichtet wird, dass sie in der „normalen“ Berichterstattung auftauchen (z.B. bei Umfragen zu aktuellen Themen).

Medien kommt eine wichtige Aufgabe zu, zum friedlichen Zusammenleben unterschiedlicher Gruppen beizutragen. Migranten erwarten von hiesigen Medien, Akzeptanz, Toleranz und Verständnis zu schaffen, damit das von Mitgliedern der Mehrheitsgesellschaft als „fremd“ Wahrgenommene nicht auch automatisch als gefährlich und bedrohlich empfunden wird. Nur durch Akzeptanz und Dialog können rassistische

Zuschreibungen, Fremdenfeindlichkeit, Konflikte zwischen Mehrheitsgesellschaft und Zugewanderten konstruktiv bearbeitet und abgebaut werden.

Die Berichterstattung über Migranten sollte also informieren, Hintergründe vermitteln, zum Verstehen des „Fremden“ beitragen, damit Konflikte nicht ethnisiert, sondern ihre tatsächlichen Ursachen verständlich werden. Das ist natürlich nur der Idealfall, der den Mechanismen in der Redaktion unterworfen ist; da gibt es formale Zwänge wie etwa Platzmangel. Die Berichterstattung sollte auf keinen Fall beschönigen, verschleiern, verschweigen. Bloß keine Sozialromantik!

Immer wieder muss über die Frage nachgedacht werden, wie etwa mit Polizeiberichten umgegangen werden sollte. Beispiel: Kriminelle Jugendliche marokkanischer Herkunft, die in Frankfurt das Drogengeschäft dominieren. Wie mit diesem Problem umgehen? Wie darüber berichten? Einerseits besteht die Gefahr, dass die Wahrnehmung von Ausländern als „Problem“ verstärkt wird, andererseits wird das Problem unter den Tisch gekehrt, wenn die Informationen über die Herkunft ausgeblendet werden.

Journalisten müssen sich ihrer Aufgabe bewusst sein und bedenken, was sie mit ihrer Berichterstattung bewirken und „anrichten“. Die selbst gesetzte Aufgabe sollte sein: Nicht schönschreiben, aber auch nicht miesmachen, sondern beobachten, Informationen zusammentragen und diese dem Leser vermitteln, damit er sich ein Bild machen und einordnen kann. Ein Problem besteht darin, dass es in vielen (Lokal-)Redaktionen zu wenig Informationen über die Migranten am Ort gibt. Vereine und Organisationen sind mit Pressearbeit nicht vertraut, wissen nicht, wie sie sich an die Redaktion wenden sollen.

Meine Erfahrung ist, dass sich die Zusammenarbeit mit Migranten intensiviert, wenn sie wissen, dass es in der Redaktion einen Ansprechpartner gibt; wenn sie erfahren, dass sie ernst genommen werden und ein Ohr für ihr Anliegen finden. Sie rufen an, schreiben, kommen vorbei – und liefern somit auch Stoff für Berichterstattung.

Wie tauchen Migranten in den Medien auf?

(Mein Rechtschreibprogramm kennt dieses Wort nicht einmal.)

Zwei mir bekannte und nicht aktuelle Studien (die eine 1985 im Auftrag des Bundespresseamtes „Darstellung der Ausländer aus den Anwerbestaaten in Zeitungen“ erstellt, die andere 1987 im Auftrag des nordrhein-westfälischen Ministeriums für Wissenschaft) kamen zu dem Ergebnis, dass die Berichterstattung zwischen erwünschten und unerwünschten Migranten unterscheidet. Je nach Herkunftsland werde noch differenziert

und bestimmte Migrantengruppen schnitten besser ab. Daran hat sich wohl bis heute nichts viel geändert: Aus der eigenen Beobachtung weiß ich, dass sich zwar die Berichterstattung wandelt, aber Migranten sind in den Medien längst nicht Normalität geworden.

Schneiden Migranten in den Medien wirklich schlecht ab?

Eine bekannte These lautet: Es werden nur Stereotypen und Klischees transportiert. Überschriften wie etwa „Türke rettet Frau“ sind genauso gefährlich wie „Türkischer Junge ersticht Vater“. Das sind zwei extreme Beispiele, die früher gewiss häufiger auftauchten; inzwischen sind viele Redaktionen aber sensibler geworden – das mag auch daran liegen, dass Migranten besser organisiert sind und Vereine oder Gruppen nach entsprechenden Veröffentlichungen protestieren; viele lesen inzwischen deutschsprachige Zeitungen und wenden sich an Redaktionen, wenn sie auf einseitige oder unausgewogene Berichterstattung stoßen. Beispiele wie die oben genannten tauchen glücklicherweise aber weniger auf, weil viele Kollegen inzwischen sensibilisiert sind, weil in der Ausbildung mehr darauf geachtet wird, ja weil es inzwischen Handbücher für Journalisten zum Thema Migranten und Medien gibt.

Meine Beobachtung ist also: Die Berichterstattung über Migranten ändert sich; sie tauchen häufiger in Medien auf, und das nicht nur in negativem Kontext. Das heißt aber nicht, dass aus Unbedachtheit auch in political-korrekten Medien immer wieder Patzer unterlaufen: „Ausländer sind kriminell, handeln mit Drogen, tricksen das Gastland aus!“

Wann tauchen Migranten in der Berichterstattung auf? Wann sollte über sie berichtet werden? Werden sie wirklich nur negativ dargestellt? Wenn ja, woran liegt das?

Eine bekannte These: Oft sind Migranten Thema von Polizeiberichten. Ich halte mich an die Empfehlung des Deutschen Presserats: In der Berichterstattung über Straftaten sollte die Zugehörigkeit der Verdächtigen oder Täter zu religiösen, ethnischen oder anderen Minderheiten nur dann erwähnt werden, wenn diese Information für das Verständnis des berichteten Vorgangs von Bedeutung ist.

Eines muss hier aber klar gestellt werden: Es gibt keine konfliktarme, homogene (Stadt)-Gesellschaft, aus der sich eine Zeitung speist. Das Medium muss darauf reagieren, die vielschichtige Stadtgesellschaft abbilden. Medien können Probleme nicht in Luft auflösen! Sie können aber zu einem entspannten Miteinander von Deutschen und Zugewanderten beitragen; sie können gegenseitiges Interesse wecken! Das ist über entsprechende Berichterstattung möglich.

Was also müssen Redaktionen, Migranten und ihre Institutionen dafür leisten?

1. Probleme nicht unter den Tisch kehren; Sorgen und Ängste der Bevölkerung ernst nehmen; nicht beschönigen, aber auch nicht dramatisieren oder verschweigen, Normalität abbilden.
2. Mit Begriffen sensibel umgehen; lokalisieren, konkretisieren und Pauschalisierung vermeiden beispielsweise durch das Verwenden von Begriffen wie Migrant, Einwanderer, Immigrant, nicht-deutscher Bewohner, Bewohner ausländischer Herkunft, Zugewanderter, Frankfurter/Hannoveraner mit xy-Herkunft, Kölner mit ausländischem Pass, Berliner mit griechischem Pass; vermeiden: Ausländer, ausländischer Mitbürger, ausländischer Bürger, Fremde; bei hier geborenen Kindern nicht-deutscher Eltern passt Immigrant nicht, weil sie ja nicht eingewandert sind.
3. Kontakte zu Migranten knüpfen – über Initiativen, Gruppen, Vereine, Institutionen.
4. Informantennetz zu Vertrauensleuten aufbauen, die Anregungen und Beurteilung für Themen und Ereignisse geben.
5. In der Entscheidungsebene müssen die Sensibilität für das Thema sowie Redakteure mit entsprechenden Kompetenzen vorhanden sein: Neugier und behutsames Umgehen.
6. Migranten in den Redaktionen: dadurch Identifikation der Gruppen mit dem Medium, fühlen sich ernstgenommen, lassen Redaktion Informationen zukommen, werden zum Bindeglied zwischen Medien und Lesern.

Geißler:

Ich gehe davon aus, Sie können in der Diskussion den Rest dessen, was Sie noch vortragen wollten, noch mit anbringen. Das Wort hat jetzt Herr Dr. Winterhager.

Eberhard Winterhager:

Grundsätzlich gibt es keinen spezifischen Auftrag von Tageszeitungen zur Integration von Minderheiten. Solches läge etwa auf derselben Linie, wie diese in der jüngeren Zeit seitens der Politik zu etablieren versucht worden ist: Mit diversen „Bündnissen für ...“ oder „Bündnissen gegen...“ sollte die Presse eingebunden werden, was ihr indes die gebotene Neutralität bei ihrer grundlegenden Aufgabe, der Erfüllung der Chronisten-

pfligt, genommen hätte. Wer sich als Journalist an diesen oder jenen Integrationsmaßnahmen aktiv beteiligt, gibt seine Unbefangenheit für eine rein sachorientierte Berichterstattung auf.

Überhaupt ist die Presse schlecht beraten, wenn sie offen oder verdeckt eine Art Erziehungsauftrag für sich reklamieren wollte: Gerade diejenigen Leser, die sie so erreichen möchte, werden ihr dann mit großer Wahrscheinlichkeit verloren gehen. Regional- und Lokalzeitungen haben zumeist das Ziel, eine sehr breit gefächerte Leserschaft der unterschiedlichsten Schichten anzusprechen. Leider gehören Migranten nur in Ausnahmefällen dazu, vor allem weil sie die Sprache nicht genügend beherrschen, oder oft auch, weil der Integrationswille nicht gegeben ist und diese Menschen auf ihre Minderheit bzw. ihre frühere Heimat fixiert bleiben.

Es gibt allerdings Regionalzeitungskonzepte speziell mit Großstadtbasis, die sehr intensiv auf die Berichterstattung über Minderheiten ausgerichtet sind. In sozial „definierten“ Stadtvierteln und auf dem Lande finden solche Zeitungen allerdings eher wenig Akzeptanz, d.h. sie eröffnen so Zugänge für andere Zeitungsangebote (sofern solche nicht ohnehin am Markt sind und sich so eine Marktaufteilung im erwähnten Sinne von selber eingestellt hat). Zeitungen, die den Verlust von Teilen ihrer angestammten Leserschaft nicht riskieren wollen und können und die mit solchen Manövern auch kaum eine Minderheit als Leserschaft gewinnen würden, erfahren übrigens über Leserbriefe und viele andere Reaktionen ihrer Leserschaft, was hier die richtige „Ausgewogenheit“ ist.

Es gibt allerdings Regionalzeitungskonzepte speziell mit Großstadtbasis, die sehr intensiv auf die Berichterstattung über Minderheiten ausgerichtet sind. In sozial „definierten“ Stadtvierteln und auf dem Lande finden solche Zeitungen allerdings eher wenig Akzeptanz, d.h. sie eröffnen so Zugänge für andere Zeitungsangebote (sofern solche nicht ohnehin am Markt sind und sich so eine Marktaufteilung im erwähnten Sinne von selber eingestellt hat). Zeitungen, die den Verlust von Teilen ihrer angestammten Leserschaft nicht riskieren wollen und können und die mit solchen Manövern auch kaum eine Minderheit als Leserschaft gewinnen würden, erfahren übrigens über Leserbriefe und viele andere Reaktionen ihrer Leserschaft, was hier die richtige „Ausgewogenheit“ ist.

Ein anderer Zugang zu der Thematik ergibt sich allerdings insofern, als eine Redaktion ihrer Arbeit ein Menschenbild zugrunde legen kann (und sollte), das in seiner Grundsätzlichkeit (und damit auch Allgemein-

heit) mit der Chronistenpflicht konform geht. Zunächst einmal wird hier (und das ist das Vorgehen bei der Siegener Zeitung) jeder Mensch als Mensch genommen, was dann durchaus dazu berechtigt (und verpflichtet), in konkreten Fällen über Nöte und Probleme von Migranten zu berichten. Auf diesem Wege lässt sich bei der nötigen Hermeneutik und Empathie durchaus viel für die Integration tun, wobei man allerdings jederzeit gewärtig sein muss, auch über Abschreckendes, Missbrauch von Gegebenheiten des Gastlandes bzw. des aufnehmenden Landes berichten zu müssen.

Geißler:

Vielen Dank, Herr Winterhager, für dieses engagierte Statement. Herr Zambonini.

Gualtiero Zambonini:

Wie die Kollegin Topçu zu Recht gesagt hat, unterscheidet sich der öffentlich-rechtliche Rundfunk von privaten Medien darin, dass er einen Programmauftrag hat, in dem u.a. bei uns im WDR steht, aber nicht nur beim WDR, sondern auch beim ZDF, dass wir für Verständigung eintreten sollen, für gesellschaftlichen Frieden und für die kulturelle Vielfalt in unseren Sendegebietern. In einem sich erweiternden Europa besteht also eine Selbstverpflichtung, auch darüber zu berichten. Deshalb sind wir als WDR seit einigen Jahren intensiv damit beschäftigt zu fragen, wie können wir diesen Programmauftrag aktualisieren mit Blick auf die gesellschaftliche Entwicklung und mit Blick auf die Entwicklung unseres Publikums. Das müssen wir tun, um uns zu vergewissern, was hat sich verändert, welches sind die tragenden Tendenzen?

Integration und kulturelle Vielfalt sind seit jeher Leitsätze des publizistischen Selbstverständnisses und des Programmauftrags des WDR.

Im Sendegebiet des WDR leben mittlerweile über drei Millionen Menschen mit einem Migrationshintergrund. Landesweit stammt heute bereits jeder vierte Jugendliche unter 25 Jahren aus einer Einwandererfamilie. In städtischen Ballungsräumen, wie etwa in Köln, haben 40% der Kinder unter 14 Jahren einen Migrantenhintergrund. Tendenz steigend.

Der WDR stellt sich dieser Entwicklung in mannigfaltiger Weise in allen seinen Programmen und insbesondere in seinem ganztägigen Hörfunkprogramm „Funkhaus Europa“ sowie in Cosmo TV, dem einstündigen Wochenmagazin im WDR Fernsehen. Durch die Berufung eines Integrationsbeauftragten des Senders im Mai 2003 und die Weiterentwick-

lung von Civis zu einem ARD-Medienpreis hat der Intendant, Fritz Pleitgen, dem langjährigen Engagement des Senders auf diesem Feld noch mehr Nachdruck verliehen.

Orientierungsrahmen der Integrationsarbeit im WDR sind Leitsätze, die von der Geschäftsleitung und von den Gremien im Jahr 2003 verabschiedet worden sind.

Programm

In allen Programmen des WDR nehmen Integration und kulturelle Vielfalt einen hohen Stellenwert ein. Dabei fällt nicht nur die Häufigkeit der Beiträge sondern vielmehr das breite Themenspektrum der Programmarbeit auf diesem Feld auf. Von der lokalen Berichterstattung bis hin zum Feature und Dokumentation, von den Kindersendungen bis zur Comedy und Fiktion, werden Integration und Migration facettenreich thematisiert. Migranten kommen als selbstverständliche Akteure vor, wie eine jüngste Studie über das Bild von Einwanderern im WDR Fernsehen belegt.

Es ist besonders zu begrüßen, dass die WDR Jugendwelle Einslive im Sommer 2005 einen Integrationskongress unter dem Motto „Vielfalt als Stärke plant“. Als hervorragendes Fernsehfilm-Projekt sei an dieser Stelle auf den Zweiteiler der WDR Fernsehfilmredaktion „Zeit der Wünsche“ über die Geschichte der türkischen Zuwanderung im Ruhrgebiet hingewiesen. „Zeit der Wünsche“ wird in der ARD im Januar 2005 ausgestrahlt.

Funkhaus Europa ist seit Mai 1999 auf Sendung. Das Programm sendet rund um die Uhr in Deutsch und vielen anderen Sprachen. Funkhaus Europa wird von einem internationalen Team von deutschen und nicht deutschen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern gestaltet. Damit hat der WDR einer Generation von Migranten, die in zwei Sprachen und zwei Kulturen lebt, ein mediales Zuhause gegeben.

Mit dem Start des multikulturellen FS-Magazins Cosmo TV im September vergangenen Jahres hat der WDR als einzige ARD-Anstalt ein Zielgruppenprogramm im Fernsehen entwickelt, das sich an ein jüngeres Publikum von Migranten richtet.

Medienforschung

Das Medienverhalten von Migranten wird in der Bundesrepublik nicht systematisch untersucht. Weder in der MA noch im GFK Zuschauer-Panel werden ausländische Zuschauer bzw. Migranten repräsentativ erfasst. Vor diesem Hintergrund haben die repräsentative Studie im Auftrag des WDR über das Medienverhalten von Migranten in NRW sowie die Inhaltsanalyse über das „Ausländerbild in den Informationssendun-

gen des WDR-Fernsehens“ eine Bedeutung und einen Nutzwert, die weit über die Grenze des Sendegebiets hinausragen. Beide Untersuchungen liefern eine wertvolle Ausgangsbasis für die Programmoptimierung von Funkhaus Europa und geben wichtige Hinweise darüber, wie die massenattraktiven Programme sich qualitativ mit kultureller Vielfalt beschäftigen und auf diese Weise ein Publikum mit unterschiedlichen kulturellen Wurzeln einbinden können. Die wichtigsten Ergebnisse der Studien:

- 70% der Migranten in NRW nutzen deutschsprachiges FS und bilden somit ein wichtiges Publikumssegment. Die meisten von Ihnen ziehen jedoch nach wie vor die kommerziellen Programme vor.
- Fernsehprogramme aus den Herkunftsländern sind durch erleichterte Empfangsbedingungen im Aufwind und stellen eine ernsthafte Konkurrenz für die muttersprachlichen Abendsendungen von Funkhaus Europa dar.
- Migranten und Menschen mit einem ausländischen Hintergrund kommen in den Informationssendungen des WDR-FS in ganz alltäglichen Zusammenhängen vor und werden so als selbstverständliche Akteure der deutschen Lebenswirklichkeit dargestellt.

Aus- und Fortbildung

Die Erweiterung von interkulturellen Kompetenzen der Mitarbeiter und die gezielte Gewinnung und Förderung von talentierten Programmachern mit einem Migrationshintergrund gehört zu den Kernaufgaben der Integrationsoffensive des WDR. Um dieses Ziel zu erreichen, sind im Jahr 2004 Initiativen in Zusammenarbeit mit der HA Personal und der Aus und Fortbildungsredaktion entwickelt worden. Unter dem Leitziel Entdecken von Potenzialen und Ressourcen im Umgang mit Diversität sind die Gleichstellungsbeauftragte, der Beauftragte für Schwerbehinderte und der Integrationsbeauftragte mit leitenden MitarbeiterInnen in Dialog gekommen. Dieser „integrierte Ansatz“ bei der Führungskräfte-schulung entspricht übrigens der human resource philosophy von anderen, großen europäischen Medienunternehmen, etwa in Schweden oder Großbritannien, die in ihrem Diversity-Ansatz unterschiedliche, gesellschaftliche Gruppen einschließen.

Darüber hinaus hat der Integrationsbeauftragte unter dem Motto „Lernen aus den „best practices“ Werkstattgespräche und Führungskräfte-seminare zwischen WDR Programmmitarbeitern und Kollegen des niederländischen Fernsehens und der BBC organisiert. Der Erfahrungsaus-

tausch mit anderen Medienanstalten der EBU soll im kommenden Jahr intensiviert werden. Geplant ist im Oktober 2006 eine EBU-Konferenz zum Thema „Integration und Kulturelle Vielfalt“.

Personalgewinnung und Entwicklung

Hier liegt eine zentrale Entwicklungsaufgabe der Integrationsstrategie: Die Gewinnung und die Förderung von professionellen Vorbildern mit einem Migrationshintergrund, die aufgrund qualitativer Leistungen in der Lage sind, sowohl deutschstämmige als deutschsprachige Hörer und Zuschauer anderer Herkunft anzusprechen und einzubinden. Die gezielte Rekrutierung und Förderung von High Potentials ist Teil dieser Strategie. Das gilt sowohl für die Nachwuchsförderung für die Fachprogramme, Cosmo TV und Funkhaus Europa, als auch für die massenattraktiven Programme des WDR. Dazu sind folgende Schritte bzw. Initiativen eingeleitet worden:

- Aufnahme in die Stellenausschreibungen für freiwerdende Stellen für MitarbeiterInnen, Führungskräfte sowie in den Programmaushang für Programmvolontäre eines ergänzenden Passus, der die Bedeutung für den WDR, kulturelle Vielfalt zu fördern, deutlich unterstreicht.
- gezielte Castings von High Potentials, die bereits professionell tätig sind.
- gezielte Anwerbung von jungen Talenten mit Migrationshintergrund, mit dem Ziel, sie für journalistische Tätigkeiten bzw. für ein späteres Volontariat fit zu machen. Mit diesem Ziel ist der Wettbewerb „Grenzenlos“ zum ersten Mal im Jahre 2004 eingerichtet worden. Die Gewinner, 10 junge JournalistInnen ausländischer Herkunft, haben nach einer 6wöchigen Fortbildungsmaßnahme eine Anschlussbeschäftigung als freie AutorInnen beim WDR gefunden. Eine von ihnen ist in eine Volontärsstelle übernommen worden.

Die Integrationsstrategie des WDR im medialen und gesellschaftspolitischen Umfeld

Die Integrationsstrategie des WDR entwickelt sich in einem im bundesrepublikanischen Vergleich günstigen, landespolitischen Integrationsklima. Der Düsseldorfer Landtag hat im Juni 2001 eine fraktionsübergreifende Integrationsoffensive gestartet. Vor diesem Hintergrund hat der Integrationsbeauftragte der Landesregierung ein Dialogverfahren eingelei-

tet, an dem sich kommunale Verwaltungen, Kirchen und Gewerkschaften, Wirtschaftsverbände und NGO's landesweit beteiligt haben.

Der WDR hat diesen Prozess aktiv begleitet und eine Vorbildfunktion übernommen. Sie ist insbesondere im WDR Symposium „Vielfalt als Stärke“, am 4.Mai 2004 im Haus der Geschichte in Bonn, zum Ausdruck gekommen sowie im Integrationskongress des Landes NRW am 18. Juni im Maternushaus in Köln. Bei beiden Anlässen hat sich ein integrationspolitischer Ansatz durchgesetzt, der nicht sosehr auf die Behebung von Defiziten und Problemen abzielt, sondern vielmehr die Nutzung von Ressourcen und Potenzialen in einer Einwanderungsgesellschaft anstrebt. Vielfalt als Chance einer Gesellschaft im Wandel im Zeitalter von Globalisierung und EU- Erweiterung, heißt hier die Devise.

Herr Winterhager, ich glaube, wir müssen auch als Journalisten aus der Dichotomie herauskommen, ein Thema entweder nur unter der Rubrik Problem zu sehen und dann zu sagen: da es ein Problem ist, lasse ich lieber die Finger davon, um sie mir nicht zu verbrennen. Oder unter der Rubrik: wir helfen, was auch eine sehr ehrwürdige und wichtige Sache ist. Toleranz, Eintreten für Menschenrechte, das kann unser Selbstverständnis auch als Journalist sein und es ist gut, dass es solche Initiativen gibt.

Aber wir müssen noch eine dritte Schiene in die Diskussion einführen, die Schiene „Normalität“, die Schiene „Wandel dieser Gesellschaft“ und die Schiene „Ressourcen, Vielfalt, Potentiale“. Und das ist eine Diskussion, die wir als Medien mit unseren herkömmlichen Mitteln, nicht nur mit dem Mittel der Forschung, sondern vor allem mit journalistischen Mitteln erschließen müssen. Mit dieser Aufforderung an mich selbst möchte ich meinen Beitrag schließen. Vielen Dank.

Geißler:

Vielen Dank, Herr Zambonini. Herr Himmler.

Norbert Himmler:

Vorweg vier Beispiele aus der Fernsehwelt der zweiten Maihälfte 2004 zum Thema „Migration“:

Beispiel 1: 13. Mai, Pro 7. Die Komödie „Alles getürkt“ nimmt das Verhältnis zwischen Türken und Deutschen auf die Schippe. Der Polizist Olaf Stern soll als verdeckter Ermittler namens „Cem Yilmaz“ in einer Großmarkthalle einen türkischen Gemüsehändler observieren und verliebt sich dabei in dessen Tochter.

Beispiel 2: 22. Mai, HR 3: In der Sendung „Hauptsache Kultur“ berichtet das Hessische Fernsehen zum Thema „Von Fremden zu Frankfurtern – die Geschichte der Migration im Historischen Museum“. „Hauptsache Kultur“ begleitet einen Zeitzeugen der ersten Stunde durch die Ausstellung des Historischen Museums.

Beispiel 3: 26. Mai, ZDF: Das Morgenmagazin macht das Thema „Zuwanderungsgesetz“ zum Topthema des Tages und liefert ausführliche Hintergrundinformationen dazu. Im Studio ist der Unternehmer und SPD-Politiker Vugal Öger zu Gast.

Beispiel 4: 31. Mai, Das ZDF zeigt Lars Beckers „Kanak Attack“, in dem die Geschichte des 25-jährigen Ertan Ongun erzählt wird. In 13 Episoden verdichtet der Film Stories aus der Welt der multiethnischen Migrantenkinder in Kiel.

Warum nenne ich diese Beispiele? Ich glaube, die Frage unserer Runde „Haben Medien einen Auftrag zur Integration von Migranten?“ ist rasch und eindeutig zu beantworten. Ja, Medien haben einen Auftrag zur Integration, auch und gerade das Fernsehen und das ZDF als öffentlich-rechtlicher Sender, für das ich hier in erster Linie spreche.

Das ZDF hat sich verpflichtet, das Verstehen zwischen den verschiedenen politischen, sozialen und ethnischen Gruppierungen zu fördern und dabei auch die Pluralität des Meinungsbildungsprozesses widerzuspiegeln. Das Zusammenleben von Ausländern und Deutschen ist seit mehr als vier Jahrzehnten soziale Realität in der Bundesrepublik Deutschland. Diese Realität gilt es in unserem Programm zu spiegeln. 7,3 Millionen Menschen in der Bundesrepublik gehören einer ausländischen Bevölkerungsgruppe an. Dies ist Verantwortung und Verpflichtung für uns, gleichzeitig auch eine große Chance.

Damit stellt sich für die Programmacher und -planer die zentrale Frage, wie diese gesellschaftliche Realität im Programm gespiegelt werden kann. Und hier kommen die vier eingangs genannten Beispiele ins Spiel. Eines ist ihnen gemeinsam: Sie leisten alle einen Beitrag zur Integration von Migranten. Die fiktionale Komödie, die Kulturberichterstattung, die Nachrichten- bzw. Magazinsendung sowie der Fernsehfilm.

Welcher ist nun der richtige Weg, welcher der effektivste? Drei Faktoren sind dabei – meiner Ansicht nach – von zentraler Bedeutung.

1. Die Frage des Genres

„Zwischen Toleranz und Terrorverdacht“ – Nachrichten und Magazinsendungen:

Für die informierenden Genres besteht die Herausforderung in einer kontinuierlichen Berichterstattung über das Thema Migration, die auch Hintergründe erklären können muss. Bei der Berichterstattung zum politischen Tagesgeschehen wie etwa dem so genannten Kopftuchstreit, der Debatte um das Zuwanderungsgesetz oder dem Fall Metin Kaplan wie auch beim Thema „internationaler Terrorismus“ gilt es in besonderem Maß, das Augenmerk auf eine ausgewogene Berichterstattung zu legen. Vorurteile dürfen nicht geschürt, sondern müssen ausgeräumt werden.

„Zwischen Klischee und Korrektheit“ – Fiktionale Programme:

Fiktionale Sendungen stehen vor der Herausforderung, die hier lebenden Migranten angemessen und unaufdringlich als Teil der bundesdeutschen Lebenswelt darzustellen. Dies lässt sich in erster Linie über das Drehbuch und die Besetzung einlösen. Die Bandbreite der Aufarbeitung reicht hier von bisweilen reichlich überzeichneten Serienfiguren und Charakteren bis hin zur ernsthaften, sich mit dem Thema direkt auseinandersetzen den Filmen, wie etwa im ZDF-„Fernsehfilm der Woche“ oder im „Kleinen Fernsehspiel“. Viele der dort entstandenen Produktionen sind auf renommierten Filmfestivals ausgezeichnet worden: u.a. „Ich Chef, du Turnschuh“ von Hussi Kutlucans (Grimme-Preis 2001); „Anam – o meine Mutter“ von Buket Alakus (Deutscher CIVIS Fernsehpreis 2003).

„Zwischen Comedy und Konsens“ – Showprogramme:

Einen zentralen und viel versprechenden Zugang zum Thema Migration bietet das Genre Comedy, weil sich hier die Schwierigkeiten des alltäglichen Miteinanders auf humorvolle, bisweilen ironisierende Weise transportieren und aufarbeiten lassen. Ein prominentes Beispiel ist hierfür die Ethno-Sketch-Comedy „Was guckst Du?“ bei SAT 1. Auch im Showsektor ist die Bandbreite groß. Sie reicht bis hin zu Musiksendungen mit integrativen Ansprüchen: Unter dem Titel „Aus Fremden werden Freunde“ haben z.B. namhafte Stars aus Rock und Pop eine ZDF-Show zur Expo 2000 gestaltet. Sie setzten damit ein Zeichen gegen Ausländerfeindlichkeit und Gewalt für ein tolerantes, weltoffenes Deutschland als Gastgeber der Weltausstellung.

2. Die Frage der Machart

Das Thema Migration selbst hat sich über die Jahre vor dem Hintergrund des gesellschaftlichen, politischen und kulturellen Wandels in seiner Ausprägung verändert. Das ZDF hat mit seiner Programmgestaltung auf die modifizierten Umstände reagiert. Ein Beispiel an dieser Stelle, die ZDF-Sendung „Nachbarn in Europa“: Primäre Motivation der ersten nach Deutschland gekommenen Ausländer waren bessere Verdienst- und Arbeitsmöglichkeiten. Sie kamen als Vertragsarbeiter nach Deutschland, die sich nach Ablauf ihrer Verträge in ihrer Heimat eine neue Existenz aufbauen wollten. Speziell für diese Zuschauer hat das ZDF die Wochensendung „Nachbarn in Europa“ geschaffen. Die in den jeweiligen Muttersprachen präsentierten Informationen aus den Herkunftsländern erfreuten sich großer Beliebtheit beim Publikum.

Mit der Aufhebung des Nachzugverbots und mit der zunehmenden Assimilierung der zweiten Generation von Migranten, aber auch dem Aufkommen des Satellitenfernsehens, erwies sich diese Sendeform jedoch als obsolet und wurde 1995 durch die Sendung „Nachbarn“ abgelöst, die ausdrücklich ein „Magazin für Ausländer und Deutsche“ war. 1998 folgte „Schwarzrotbunt. Wir in Deutschland“ mit dem Konzept, auch kontroverse Themen im Zusammenleben der Kulturen anzupacken. Auch hieraus folgte die Erkenntnis, dass – vor dem Hintergrund der gesellschaftlichen Entwicklungen – das Thema Migration nicht mehr zeitgemäß in einem inhaltlich eng angelegten Magazin behandelt werden kann. Stattdessen wird das Thema seitdem kontinuierlich und verstärkt in all seinen aktuellen Magazinen und Regelsendungen aufgegriffen.

3. Die Frage der Präsentation

Unabhängig von Genre und Machart zeigt sich, dass die Frage der Präsentation und der Präsentatoren eine entscheidende Rolle bei der Vermittlung der Migrationsinhalte spielt. Schauspieler und Moderatoren mit Migrationshintergrund bieten eine wichtige Identifikationsfläche für die Zuschauer ausländischer Herkunft. Als Beispiele seien hier Nazan Eckes bei den Hauptnachrichten von RTL2, Aiman Abdallah im Wissensmagazin „Galileo“ bei Pro7 oder Minh-Khai Phan-Thi in der ZDF-Krimi-Reihe „Nachtschicht“ genannt. Sie leisten – sei es in Informationssendungen, in Comedyshow oder auch im fiktionalen Bereich – einen nicht zu unterschätzenden Imagebeitrag für ihre jeweiligen Sender. Gerade die Genres Show und Fiktion werden von den jungen Zuschauergruppen bevorzugt. Seit Mitte der 90er Jahre zeigt sich, dass z.B.

die jüngeren türkischstämmigen Altersgruppen weniger die Programme aus ihrem Heimatland nutzen und vermehrt deutsche Angebote suchen – also auch ein Chance für die Sender, neue Zuschauer zu gewinnen.

Die vier eingangs erwähnten Beispiele machen deutlich: Die Frage der Migration ist keine Frage des Senders, des Sendeplatzes oder des Genres. Entscheidend ist vielmehr der selbstverständliche Umgang mit dem Thema „Migration“ sowie die ungezwungene Präsentation dieser Thematik in allen Programmformaten. Dabei sollen weder die Probleme des täglichen Miteinanders in der deutschen Gesellschaft ausgeblendet, noch die Konflikte bei der Integration verschwiegen werden. Die kulturelle Vielfalt der deutschen Gesellschaft muss ihren spiegelbildlichen Niederschlag in allen Genres auch im Kern des Programms finden, und das ist – so denke ich – Verpflichtung für alle Medien und gerade auch für das Fernsehen.

Geißler:

Ganz herzlichen Dank, Herr Himmler. Jetzt haben wir die vier Journalistinnen und Medienverantwortlichen zu Wort kommen lassen, jetzt bitte Herr Ruhrmann als Kommunikationswissenschaftler.

Georg Ruhrmann:

Ich formuliere einige Thesen zum Begriff der Integration und zu Widersprüchen bei der Werbung um Integration. Medien spiegeln gesellschaftliche Verhältnisse nicht einfach wieder, sondern akzentuieren bestimmte Problemlagen mit der Folge, dass die Gesellschaft tendenziell ein dramatisiertes Bild von sich selbst erhält.

- These 1: Zuerst müssen wir noch einmal darüber reden, was Integration ist. Diesen Begriff kann man gesellschaftlich definieren, auf der Organisationsebene und auf der interaktiven Ebene. Die Forschung dazu fehlt weitgehend. Wir benutzen den Begriff dennoch und bleiben daher immer etwas ungenau.
- These 2: Frau Sommer hat ja gestern schon einmal darüber berichtet, dass die Medien die Migranten und Migrantinnen als politische Subjekte sichtbar machen. Das ist ein jahrzehntelanger Prozess. Das geschieht nicht auf Knopfdruck, auch nicht mit Kampagnen. Integration bzw. Desintegration laufen – und das sollte man beachten – auch ohne Medien ab, etwa in der Wirtschaft oder in der Kultur.

- These 3: Wir haben in den letzten Jahren Medienberichte über erfolgreiche Zusammenarbeit zwischen In- und Ausländern in vielen Bereichen, speziell auch im Lokalen. Das ist als eine Leistung der Lokalberichterstattung zu würdigen.
- These 4: In NRW hat man von Selbstständigen-Offensiven geredet. Daran sind ja z.B. Türken beteiligt. Darüber kann man berichten. Man kann die Migranten jedoch nicht auf diese Rolle reduzieren, weil das eine Form der Diskriminierung wäre.
- These 5: Einzelne Sender und Zeitungsredaktionen haben ihre Personalpolitik verändert. Dazu ist eine Bewusstwerdung entscheidend. Ich votiere nicht für die Quote, sondern für Qualifikation. Es geht um eine Sensibilität dafür, dass wir in einem Land leben, wo mehr Begabungsreserven entdeckt werden können.
- These 6: Integrations-Fernsehen ist aus Sicht vieler Experten nicht gefragt. Beispiel Sport: Deutschland spielt gegen Türkei, und es gucken vier bis fünf Millionen Türken. Man könnte das mal aus türkischer Perspektive kommentieren. Eine Integration in Programmen, die Perspektive des anderen einnehmen, das wäre interessant.
- These 7: Jetzt bin ich bei den Widersprüchen. Warum funktioniert Integration nicht? Der Prozess ist möglicherweise zu komplex für die meisten Medienformate. Fernsehnachrichten zeigen ja häufig nicht Interessensstrukturen und gesellschaftliche Aushandlungskonflikte, die mit Migration verbunden sind. Die Meldungen zeigen aktuell nur einzelne Gewaltakte, was im Sinne der Nachrichtenfaktoren auch zu erwarten ist.
- These 8: Der Kampf um die Quote im dualen Fernsehsystem ist massiv, das ist hier m. E. nicht deutlich genug gesagt worden. Und hier sitzt heute kein Vertreter des Privatfernsehens. Privatfernsehen kennt keinen Integrationsauftrag, verkauft werden Fernsehprogramme als Wirtschaftsgut, als Dienstleistung. Der Zuschauer zahlt dafür, aber nicht mehr mit Geld, sondern mit seiner Aufmerksamkeit: für Werbung und Programme.
- These 9: Öffentlich-rechtliche Fernsehsender, das ist ja gesagt worden, haben zumindest indirekt einen Integrationsauftrag.

- Ich glaube auch, dass sie den wahrnehmen. Sie könnten aber variantenreichere Akzente setzen.
- These 10: Wenn man eine bemühte, fast PR-ähnliche Integrationskommunikation anstrebt, dann bekommt man Widersprüche. Unsere Untersuchungen zeigen: fremdenfeindlich eingestellte Leute suchen sich fremdenfeindliche Inhalte, definieren vorurteilslösende Kampagnen in ihrem Sinne um.
- These 11: Zugleich behaupte ich: Jede Werbung für japanische Autos wurde in Deutschland besser vorbereitet als Kampagnen gegen Fremdenfeindlichkeit. Die waren gut gemeint, jedoch nicht gut gemacht.
- These 12: Das Internet wird zu wenig beachtet. Da entstehen neue und neuartige Zielgruppen für politische Kommunikation: in Richtung extremistischer Haltungen und in Richtung vorurteilslösender Kommunikation.
- These 13: Herr Zambonini vom WDR hat das gesagt, wir sind in einem länger andauernden Prozess, Stichwort: Demokratie. Die heutigen jungen Migranten sind in 20 Jahren möglicherweise in einflussreicheren Positionen, das kann dann natürlich zu mehr Integration führen. Natürlich sind aber auch Konflikte denkbar, das ist eine soziologische Frage.
- These 14: Wir sprechen über Integration. Dieser Prozess findet indes nicht nur über das Merkmal „Migrantsein“ statt. Wir kennen andere Merkmale, die integrierend oder desintegrierend wirken können: etwa die Zunahme von langwierigen, nicht gut heilbaren Krankheiten, der möglicherweise mangelnde Versicherungsstatus, der Besitz oder Verlust des Arbeitsplatzes oder das Fehlen von Infrastrukturen, wie etwa in ländlichen Regionen Ostdeutschlands. Das Thema Migration ist so politisiert, dass wir diese anderen und sehr relevanten Mechanismen der Desintegration häufig ignorieren.

Vielen Dank für Ihre Aufmerksamkeit.

Geißler:

Ich bedanke mich auch bei Ihnen, Herr Ruhrmann. Last but not least, Herr Pöttker.

Horst Pöttker:

Haben Medien einen Auftrag zur Integration von Migranten? Entsprechend der mir zugedachten Rolle bei dieser Diskussion nähere ich mich der Frage als ein Wissenschaftler, der sich besonders mit den Aufgaben und Pflichten des Journalistenberufs, man kann auch sagen: mit der journalistischen Berufsethik befasst. Als solcher muss ich zunächst sagen, und da gebe ich Herrn Winterhager Recht, dass Medien, oder genauer: Journalisten, gewiss *keinen* Auftrag zur Integration von ethnischen Minderheiten haben, wenn damit etwas Pädagogisches gemeint sein sollte, etwa die Erziehung von Migranten zu der Bereitschaft, sich in die Mehrheitskultur einzufügen, oder die Erziehung der Bevölkerungsmehrheit zu einem respektvollen Umgang mit Angehörigen ethnischer Minderheiten oder dazu, diskriminierende Vorurteile aufzugeben. Solche volkspädagogischen Ziele passen nicht zu einem modernen Verständnis vom Journalistenberuf, dessen zentrale Aufgabe nicht darin besteht, bestimmte Handlungsweisen der Rezipienten zu fördern oder zurückzudrängen, sondern Öffentlichkeit herzustellen. Was heißt das?

Moderne Gesellschaften brauchen offenbar eine Kommunikations-sphäre, welche die mit der sozialen Parzellierung einhergehende Beschränktheit des aus unmittelbarer Erfahrung stammenden Wissens ihrer Mitglieder wenigstens teilweise aufhebt, indem die vorhandenen, aber isolierten Erfahrungen und Erkenntnisse allgemein bekannt gemacht werden. Es liegt nahe, diese Sphäre „Öffentlichkeit“ zu nennen.

Komplexe Gesellschaften brauchen Öffentlichkeit, weil sie sich sonst nicht selbst regulieren könnten. Und auch die Individuen komplexer Gesellschaften wären für ihre Lebensgestaltung selbst dann auf Öffentlichkeit angewiesen, wenn sie nur in Bezug auf sich selbst handeln müssten, weil sie sonst vom kulturellen Reichtum an Erfahrung und Erkenntnis keinen Gebrauch machen könnten. Ähnlich wie das Recht oder der Markt bewirkt Öffentlichkeit soziale Integration, ähnlich wie diese beiden (Selbst-)Regulierungssysteme stellt sie als Instrument wissenschaftlicher Analyse eine Idealkonstruktion dar, die nirgendwo in reiner Form existiert.

Das Herstellen von Öffentlichkeit erfordert, dass Journalisten alles allgemein bekannt machen, was gesellschaftlicher Bearbeitung bedarf. Da eine konsensfähige Entscheidung über die Bearbeitungsbedürftigkeit nur aus einem gesellschaftlichen Diskurs hervorgehen kann, der seinerseits unverzerrte und unbeschränkte Kommunikation voraussetzt, haben Journalisten eine Grundpflicht zum Publizieren, von der im Prinzip kein Gegenstand und kein Thema ausgenommen ist. Pragmatisch bedeutet

das: Journalisten müssen im Zweifel nicht das Veröffentlichende, sondern den Verzicht darauf begründen können, denn es kann natürlich zwingende Gründe geben, auf die Publikation von Informationen zu verzichten, beispielsweise den Persönlichkeitsschutz. Zu diesen Gründen kann auch das Ziel gehören, ethnische Minderheiten nicht zu diskriminieren. Aber stets müssen Journalisten solche außerprofessionellen Gründe mit der Grundnorm ihres Berufs abwägen, die nicht lautet: Drucke oder sende, was dem Publikum frommt und gut tut; sondern: Drucke oder sende! – Punkt. Im Gegensatz zum Pädagogen muss der Journalist ein Grundvertrauen in die Mündigkeit des Publikums haben, das er mit der ungeschminkten Wahrheit konfrontieren darf.

Damit ist das Stichwort für ein weiteres Element des journalistischen Berufsethos gefallen. Natürlich geht es nicht darum, alles und jedes zu publizieren. Vielmehr haben Journalisten bei der Auswahl und Aufbereitung der Informationen, die sie öffentlich zugänglich machen, professionelle Qualitätskriterien zu beachten. Die wichtigste Qualitätsdimension ist die *Wahrheit*, die sich aus einer Reihe von Einzelqualitäten wie Richtigkeit, Vollständigkeit, Wahrhaftigkeit oder Unabhängigkeit zusammensetzt. Dass ich diesen emphatischen Begriff zu benutzen wage, hängt mit der erkenntnistheoretischen Position des kritischen Rationalismus zusammen, der anders als der Konstruktivismus voraussetzt, dass es eine jenseits unserer Wahrnehmung gegebene Realität gibt, der Wissenschaftler wie Journalisten habhaft werden wollen sollten, der aber gleichzeitig anders als der Positivismus davon ausgeht, dass wir uns des Habhaft-geworden-Seins nie sicher sein können, weil wir nie wissen, was wir nicht wissen. Mit Wahrheit kann also keine Substanz gemeint sein, die man schwarz auf weiß nach Hause trägt, sondern nur ein prinzipiell nicht abschließbarer Prozess, der durch das Motiv der permanenten Kritik am vorhandenen Wissen in Gang gehalten wird.

Eine weitere auf die Gegenstände der Berichterstattung bezogene Qualitätsdimension ist die *Universalität*, pragmatisch: *Vielfalt*, zu der die mehr auf das Publikum bezogenen Qualitätsdimensionen *Aktualität* und *Verständlichkeit*, letztere nicht nur aufgefasst als passive Rezipierbarkeit, sondern auch als aktive Rezeptionsanregung mittels Unterhaltsamkeit, hinzukommen.

Im Zusammenhang mit der medialen Integration von Migranten, die wir in unserem Siegen-Dortmunder Forschungsprojekt angelehnt einerseits an die aktuelle Diskussion in Kanada, andererseits an das klassische Integrationskonzept Émile Durkheims als *interkulturelle Integration* verstehen, sind besonders die Qualitäten Vollständigkeit, Vielfalt und

Aktualität von Interesse. Versteht man darunter ihre Verwirklichung im Themenfeld ethnische Minderheiten, haben Journalisten in der Tat einen Auftrag zur Integration von Migranten.

Was heißt das konkret? Natürlich kann es keine Vollständigkeit im Sinne einer akribischen Abdeckung aller Komponenten der außermedialen Realität geben. Journalisten wählen Informationen nach bestimmten Kriterien (den so genannten „Nachrichtenswertfaktoren“) aus, in denen sich die Aufmerksamkeitskriterien des Publikums spiegeln. Aber jenseits dieser Routinen, die übrigens nicht ein für allemal fixiert sind, sondern dem sozialen Wandel sowie kulturellen und individuellen Differenzierungen, auch Sozialisationseinflüssen, unterliegen, folgt aus den drei Qualitäten das professionelle Gebot für Journalisten bei den Mainstream-Medien, über die ethnischen Minderheiten in einem Umfang und in einer Art und Weise zu berichten, wie es deren Anteil an der Bevölkerung und ihren sozialen Funktionen und Problemen entspricht. Und für die Medien der ethnischen Minderheiten folgt daraus, dass auch die Mehrheitskultur von ihnen in einem Maße und in einer Art und Weise wahrgenommen werden sollte, die die Migranten als Rezipienten in die Lage versetzt, an den ökonomischen, kulturellen und politischen Prozessen der Aufnahmegesellschaft zu partizipieren.

Wenn sich herausstellen sollte, und dafür spricht ja einiges, dass in Deutschland weder die Medien der Mehrheit noch die der Minderheiten diesen Auftrag bisher zufriedenstellend erfüllen, dann dürfte das nicht zuletzt an einer mangelnden Repräsentation von Menschen mit Migrationshintergrund im Medienpersonal liegen. Dass türkischsprachige Medien keine deutschen Journalisten beschäftigen, mag ja verständlich sein. Aber dass türkische Journalisten, wenn es hoch kommt, nur mit einem Zehntel des türkischen Anteils an der Gesamtbevölkerung bei deutschen Medien beschäftigt sind, ist nicht nur im Hinblick auf interkulturelle Integration problematisch, sondern auch im Hinblick auf das ökonomische Eigeninteresse der Medien. Ich kann mir nicht vorstellen, dass sie zehn Prozent der Bevölkerung, in manchen Ballungsräumen gibt es ja sogar bis zu 30 Prozent Ausländeranteil, als unmittelbar zahlende Rezipienten oder als Zielpublikum von Werbeaufträgen abschreiben wollen.

Vor dem skizzierten berufsethischen Hintergrund möchte ich schließlich auch noch auf eine problematische Regel im deutschen Pressekodex hinweisen. Ich meine die Richtlinie 12.1, von der Frau Topçu schon gesprochen hat, allerdings zustimmend. Sie lautet: „In der Berichterstattung über Straftaten wird die Zugehörigkeit der Verdächtigen oder Täter zu religiösen, ethnischen oder anderen Minderheiten nur dann er-

wähnt, wenn für das Verständnis des berichteten Vorgangs ein begründbarer Sachbezug besteht“. Wenn diese Regel sich als wenig wirksam erweist, weil Journalisten sich nicht zuverlässig daran halten und Beschwerden hier relativ selten zu Rügen des Presserats führen, ist das kein Wunder. Es handelt sich nämlich um die einzige Regel im Pressekodex, die insofern mit der professionellen Publikationspflicht kollidiert, als sie weder durch das Wahrheitsgebot noch durch die in Artikel 5 des Grundgesetzes genannten legitimen Einschränkungen der Pressefreiheit durch Persönlichkeitsschutz, Jugendschutz oder allgemeine Gesetze gedeckt ist.

Ich halte eine Antidiskriminierungsregel im journalistischen Verhaltenskodex durchaus für notwendig, aber ich bin überzeugt, dass sie in Übereinstimmung mit dem Prinzip der Äußerungsfreiheit und der journalistischen Aufgabe formuliert werden müsste, Öffentlichkeit herzustellen, so dass es in der Verantwortung der Journalisten liegt, im Einzelfall zwischen der Grundnorm zum Publizieren und der Diskriminierungsgefahr abzuwägen. Im übrigen steht es dem Presserat offen, anstelle von oder ergänzend zu inhaltlichen Regulierungen dieser Art medienpolitisch aktiv zu werden, um nach nordamerikanischem Muster auf eine bessere Repräsentation ethnischer Minderheiten im Medienpersonal hinzuwirken.

Lassen Sie mich zum Schluss auf die Ausgangsfrage zurückkommen: Haben Medien einen Auftrag zur Integration von Migranten? Journalisten haben immer den Auftrag, gekonnt und umfassend Öffentlichkeit herzustellen, indem sie räumliche und soziale Kommunikationsbarrieren mit richtigen und wichtigen Informationen überwinden. Öffentlichkeit wiederum hat in modernen Gesellschaften, deren komplexe Struktur zahlreiche Kommunikationsbarrieren errichtet, immer eine integrative Wirkung. Medien haben also insofern einen Auftrag zur Integration von Migranten, als Journalisten ihren Beruf und die für ihn maßgebliche Aufgabe, Öffentlichkeit herzustellen, ernst nehmen sollten. Der besondere Auftrag, über den wir hier reden, ist ein Teil der journalistischen Professionalität. Wenn Journalisten ihren Beruf gut erfüllen, haben sie auch den Auftrag zur Integration von Migranten erfüllt.

Geißler:

Vielen Dank für dieses letzte Statement. Ich will einen Punkt aufgreifen, der darin vorkam. Du hast gesagt, dass Vielfalt ein journalistisches Qualitätskriterium ist. Wenn ich das anwende auf unser Podium, würde ich sagen, wir haben journalistische Qualität erreicht, denn wir haben sehr verschiedenartige Antworten auf die Podiumsfrage bekommen. Frau

Topçu: „Kein Auftrag, aber eine Aufgabe“. Herr Winterhager sehr dezidiert: „Kein Auftrag“. Die beiden vom öffentlich-rechtlichen Rundfunk dagegen, sie durften auch nichts anderes sagen: „Wir haben einen Auftrag“. Und die beiden Wissenschaftler haben sehr differenziert geantwortet, so dass man es gar nicht auf eine Formel bringen kann. Also, wir sind „divers“ hier auf dem Podium, und wir haben jetzt die Möglichkeit, zunächst einmal einander zu ergänzen oder gegeneinander zu argumentieren.

Topçu:

Ich nehme mir mal das Recht, ladies first. Es gibt ein paar Punkte, auf die ich gerne eingehen möchte. Herr Zambonini und Herr Ruhrmann haben das erwähnt, „Begabungsreserven“. Ich weiß nicht den letzten Stand, aber ich weiß aus den letzten Jahren, vor allem aus der türkischen Community, dass der Beruf des Journalisten eigentlich gar nicht so begehrt ist, und dass es aus dem Grunde auch ein bisschen schwierig ist, entsprechendes Personal zu rekrutieren. Wer nämlich von den Migranten zweiter, dritter Generation studiert, der hat nicht unbedingt Ambitionen, Journalist zu werden, die wollen eher in die Wirtschaftswissenschaften, Jura, Medizin, also in Berufe, die im akademischen Level anerkannter sind. Dann gibt es wiederum auch Migranten türkischer Herkunft, die das vielleicht gerne machen würden, denen es aber, besonders wenn es um die schreibende Zunft geht, an Kompetenz fehlt. Dass sie mit der deutschen Sprache nicht so gut umgehen können und sich dann auch Barrieren entwickeln.

Allerdings, zu Herrn Winterhager, der gesagt hat, es ist gar nicht so, dass wir bei der Zeitung keine Migranten beschäftigen wollen, sondern es ergibt sich nicht. Ich denke schon, wenn Sie ambitioniert sind, in Ihrer Redaktion auch Mitarbeiter nichtdeutscher Herkunft zu beschäftigen, dass Sie sozusagen die Kinderstube dafür öffnen können, dass man nämlich auch schon um Praktikanten wirbt und sich so die entsprechenden Mitarbeiter heranzieht. Man muss ja nicht darauf warten, dass jemand sich bewirbt, sondern man kann das vielleicht auch über andere Wege vorantreiben.

Etwas anderes, das mir wichtig ist, zu Professor Pöttker mit dem Nachrichtenwert. Sie haben gesagt, für den Journalisten muss das Kriterium des Nachrichtenwerts da sein. Also: Ich handle eigentlich schon lange nicht mehr so, dass ich nur nach dem Nachrichtenwert für die Leserschaft gehe. Wenn ich als aufmerksame Beobachterin durch die Stadt gehe, die unterschiedlichen Communities wahrnehme und mir ein Thema

auffällt, aber es gibt keinen Aufhänger dafür, dann lasse ich das nicht fallen, sondern ich sage mir: Na gut, das ist jetzt keine Nachricht, aber wie kann ich es anders vermitteln? Ich finde es wichtig, dass man auch Ereignisse, Lebenszusammenhänge, Themen, die nicht so danach schreien, unbedingt zum Thema zu werden, trotzdem ins Blatt bringt. Allerdings bin ich glücklicherweise bei einer Zeitung, wo ich nicht auf so große Widerstände stoße. Ich bekomme vor allem auch Feedback, dass die Themen, die ich auf diese Weise ins Blatt hebe, dass diese Themen auch mit großem Interesse verfolgt werden. Ich selbst oder Kollegen, die ich darauf ansetze, wir öffnen so eine kleine Tür und lassen unsere deutschen Leser mal reinschauen in Bereiche, in die sie sonst vielleicht gar nicht reinkämen. Wie sieht es in so einer Hinterhofmoschee aus? Das sind die ganz banalen Sachen. Bei einem aktuellen Anlass haben wir auch mal eine generelle Geschichte über türkische Frauen und junge Türkinnen geschrieben. Das Ereignis an sich war zwar passé, aber wir haben trotzdem gesagt, das Thema ist interessant, wir machen was darüber. Es hängt immer davon ab, mit welcher Leidenschaft und mit welchen Ambitionen man seinen Beruf ausübt, man muss sich nicht immer dem Diktat beugen, da muss eine Wahnsinnsnachricht dahinter stecken.

Dann wollte ich noch mal zu der Polizeiberichterstattung was sagen, das hat Herr Pöttker auch angesprochen. Ich quäle mich jeden Tag, wenn ich Polizeidienst habe, ich mache nämlich im Wechsel mit Kollegen in der Lokalredaktion auch die Polizeiberichterstattung, und es ist immer ein Abwägen, verschweige ich jetzt die Herkunft des Täters oder Verdächtigen oder führe ich sie an? Ich weiß, es gibt die Empfehlung vom Presserat, dass man sie nicht erwähnt, wenn es für den Tathergang oder für den Tatzusammenhang nicht wichtig ist. Aber manchmal habe ich das Gefühl, dass ich eigentlich Informationen vorenthalte, weil ich dieses Klischee vom bösen Migrant nicht transportieren möchte. Dabei ist mir manchmal nicht ganz wohl, ich entscheide mich meistens dafür, dass ich die Herkunft außen vor lasse, manchmal denke ich aber auch, das wäre wichtig. Ein Beispiel sind die marokkanischen Jugendlichen, die in Frankfurt die Dealerszene bilden. Wenn da irgendwas ist, worüber wir berichten, dann weiß man das eigentlich sowieso. Irgendwie verlieren wir auch unsere Glaubwürdigkeit als Zeitung, wenn wir Dinge, die so offensichtlich sind, vorenthalten. Es gibt keine glatte Lösung dafür, ich habe sie jedenfalls nicht, wir haben sie in der Redaktion nicht, es ist jedes Mal ein Abwägen, wie man im Einzelfall damit umgeht. Aber ich finde es ganz wichtig, dass man das nicht aus Konfliktscheu unter den Tisch

kehrt, weil man den Migranten nicht dieses Negativklischee anheften möchte.

Jetzt gebe ich das Mikrofon mal ab.

Geißler:

Ich sehe keine direkten Wortmeldungen. Herr Winterhager, wollen Sie zu einigen Punkten, die hier gesagt wurden, Position beziehen? Oder ich stelle ein bisschen provozierender die Frage, Sie haben ganz dezidiert gesagt, die Regionalpresse, die Siegener Zeitung, hat keinen Auftrag zum Thema Integration. Könnten Sie sich mit der Formulierung anfreunden, aber sie hat eine Aufgabe, bei der Integration der Migranten behilflich zu sein?

Winterhager:

Ich lehne alles an Aufgaben ab, von wem auch immer sie definiert werden mögen, was neben unsere Chronistenpflicht irgendetwas anderes setzt. Um das ganz klar zu sagen. Das war beispielsweise bei Herrn Ruhrmanns Vortrag gestern für mich etwas befremdlich. Redakteure, egal bei welcher Zeitung, auch bei den ganz großen läuft das so, ordnen das Nachrichtenmaterial eines Tages, das in der Nacht oder am Morgen zusammengelaufen ist, nach Themen und fragen sich, welches Thema müssen wir mitnehmen? Wer bei uns ein Praktikum gemacht hat, der hat das so gelernt, nebenbei gesagt, auch Ausländer, auch Menschen mit Migrationshintergrund. Bei denen war nur oft das Dilemma, es fehlte an der ausreichend guten Sprache. Das ist für uns lebenswichtig. Frau Topçu, Sie können es exzellent, ich bewundere es.

Aber nun zurück zur Chronistenpflicht: Wenn man einmal diese Praxis des Zeitungsmachens vollzogen hat, dann kann man so nicht mehr reden wie Sie. Journalisten bei einer Zeitung müssen auch damit zurechtkommen, dass die Chronistenpflicht gebietet, Nachrichten zu wiederholen, die das Fernsehen schon gebracht hat. Mir als Zeitungsjournalist tut das weh, aber wegen der Chronistenpflicht komme ich um die Nachrichtenblöcke nicht herum, die die elektronischen Medien schon gesendet haben. Allerdings habe ich als Zeitungsjournalist die Möglichkeit, darüber hinauszugehen und noch weit mehr zu bringen. Das bedeutet Chronistenpflicht, und im Lokalteil geht es auch nicht wesentlich anders zu.

Stellen Sie sich einmal die Realität einer Redaktion vor, die *Frankfurter Rundschau* ist auch darunter. Was können Journalisten in Redaktionen machen, die nicht über Gebühren, sondern privat finanziert werden, und was nicht? Selbst die ganz großen Redaktionen sind ja verkleinert

worden. Wir haben so viele Dinge, wo wir zwingend Termine wahrnehmen müssen, worüber wir berichten müssen, der Polizeibericht und vieles andere. So, und dann haben Sie darüber hinaus noch ein wenig an Kapazität frei, um anderes zu machen. Sie haben, wenn Sie es gut haben, zwei, drei Redakteure, die für Reportagen in Betracht kommen. Und da stehen jetzt so und so viele Themen permanent an.

Deshalb bestreite ich völlig, Herr Pöttker, dass wir irgendeinen Vollständigkeitsauftrag haben; umfassend, das Wort klingt mir viel zu umfassend in dem Zusammenhang. Das mögen Sie in der Wissenschaft denken, wir haben nicht die Aufgabe, soziale Wirklichkeit abzubilden, wenn ich in der Zeitung berichten würde, dass in Siegen der Sonntag normal verlaufen ist, dass 20 Prozent in der Kirche waren und 10 Prozent gesoffen haben, das würde doch keiner lesen, gut, die 10 Prozent Besoffenen, das würde man vielleicht noch in einem Verein zur Kenntnis nehmen, aber das kann ich doch nicht schreiben. Deshalb, „only bad news are good news“, wie Sie es gestern gesagt haben, das ist das Dilemma, vor dem wir stehen. Das ist unser Job.

Topçu:

Das teile ich überhaupt nicht.

Winterhager:

Ja, gut, Sie können die Welt ja sonniger darstellen, als sie ist, ich versuche es auch manchmal.

Topçu:

Nein, es geht doch nicht darum, die Welt sonniger darzustellen, als sie ist. Sie haben einerseits von der Chronistenpflicht gesprochen, und ich weiß nicht, warum Sie sich andererseits so vehement dagegen wehren, dass die Zeitung auch die Aufgabe hat, die Stadtgesellschaft auf der lokalen Ebene abzubilden. Und dann ...

Winterhager:

Entschuldigen Sie, jetzt sagen Sie etwas, was für mich selbstverständlich ist. Natürlich bilden wir soweit ab, wie wir können. Ich habe aber nicht gesagt *umfassend*, ich bestreite, dass wir das können. Wir können nur einzelne Züge herausgreifen, signifikante Züge. Auch Integrationsprobleme sind natürlich signifikante Züge. Nur, ich komme nicht notwendig dazu, durch eine neutrale Berichterstattung darüber Integration zu för-

dem. Es kann auch das Unglück passieren, dass ich das Gegenteil tue, obwohl ich es gar nicht will.

Überlegen Sie mal, was bei uns in der Region das große Dilemma ist. Das sind nicht die Türken, das große Dilemma sind die Russlanddeutschen. Was wir auch darüber berichten mögen, wir lösen damit negative Effekte aus. Angesichts der Realität ist es ausgesprochen schwer, da noch positive Empfindungen zu wecken. Da ist es fast das Beste, Sie bleiben still. Aber das würde dem Presserat vermutlich auch nicht gefallen, der sitzt fern des Geschehens.

Ich mache darauf aufmerksam: Diese umfassenden Möglichkeiten, die man sich theoretisch wünschen mag, haben wir nicht. Wir müssen an irgendwelchen signifikanten Einzelanlässen ansetzen. Wenn die da sind, dann berichten wir darüber. Darüber hinaus, das habe ich ja gesagt, bekenne ich mich zur Empathie, dazu, dass wir es mit Mitmenschen zu tun haben. Das ist eine so unglaubliche Bereicherung, was ich mit ausländischen Mitbürgern oft erlebe, das ist für mich kein Problem, nur kann ich kein Dogma für meine Arbeit daraus machen.

Geißler:

Ich muss das Plenum um etwas Geduld bitten. Wir haben hier noch Meldungen auf dem Podium.

Pöttker:

Herr Winterhager, ich möchte gern erläutern, was ich mit umfassender Berichterstattung oder Vollständigkeit gemeint habe, nicht nur in Bezug auf Migranten. Ich nehme ein Beispiel aus meiner Vorlesung, im Moment fällt mir kein besseres ein. Aber vielleicht kann es deutlich machen, was ich meine. Journalisten sollten sich nicht nur an der Richtigkeit orientieren, darüber hinaus gibt es noch andere Qualitätsmaßstab für ihre Produkte. Nehmen wir einmal an, jemand würde über ein Fußballspiel berichten, und er würde nur die Tore der Heimmannschaft schildern. Das könnte alles richtig sein, aber wenn er die Tore der Gastmannschaft und das Ergebnis des Spiels nicht mitteilt, dann ist er eben in hohem Maße unvollständig gewesen und hat, glaube ich, seine berufliche Aufgabe verfehlt.

Ich nenne noch ein anderes Beispiel, das vielleicht relevanter erscheint. Nehmen wir den Journalismus in der DDR oder in der Sowjetunion. Unrichtig, direkt gelogen war das selten, trotzdem war dieser Journalismus natürlich hochgradig unvollständig. Er hat nur die Schokoladenseiten der eigenen Gesellschaft gezeigt, und nur die negativen Sei-

ten der anderen, westlichen Gesellschaften, und das war auch ein Verstoß gegen die professionelle Pflicht zur Vollständigkeit oder, praktischer gesagt, zu umfassender Berichterstattung.

Dass Sie natürlich in Ihrer Zeitung im akribischen Sinne nicht alles schildern können, was in der Welt passiert, ist mir schon klar. Sie müssen natürlich Auswahl-, und das heißt Relevanzentscheidungen treffen. Aber irgendwie fordert Ihnen die Realität, über die Sie zu berichten haben, mehr ab als nur Richtigkeit. So etwas wie Vollständigkeit, dass das Wichtige nicht weggelassen wird, gehört auch dazu. Und daraus folgt eben auch, dass über Migranten als einem wichtigen und wachsenden Teil unserer Gesellschaft berichtet wird.

Zambonini:

Ich spreche jetzt als Journalist und nicht als Medienforscher, der ich auch bin. Als Journalisten, da pflichte ich Herrn Winterhager bei, brauchen wir Geschichten, die wir erzählen können, damit die Leute sie lesen oder hören oder anschauen. Wir müssen journalistische Stoffe aus dem gesellschaftlichen Leben generieren, mit den herkömmlichen Mitteln unserer Zunft, und sie auch verkaufen. Und nun vermute ich, dass hinter den Russlanddeutschen in Siegen, oder hinter den Türken oder den Italienern wunderbare Geschichten stecken. Dramatische Geschichten, Menschen-geschichten, Schicksale.

Wie komme ich an diese Stoffe, Herr Winterhager, wenn ich in meiner Redaktion keinen Türken, keinen Italiener, keinen Russlanddeutschen habe? Ich spreche jetzt ein fundamentales Problem an. Wenn wir uns als Medium nicht in die Lage versetzen, erstens zu verstehen, was wir mit dem demografischen Wandel unseres Publikums zu tun haben, und zweitens gewahr zu werden, dass es ein strukturelles Problem unserer Gesellschaft ist, dass wir keine oder kaum Vertreter der wachsenden ethnischen Minderheiten in den Medien haben, dann werden wir weiter an der Realität vorbei schreiben und senden. Das ist ein großes Risiko. Wir müssen uns die „Migranten“, ich finde dieses Wort nicht so schön, als Teil des Publikums, des Marktes vorstellen und uns fragen, wie werden wir diesem Segment des Marktes gerecht, auch im Sinne einer Existenzsicherung unserer Medien. Denn das ist wirklich eine existentielle Frage.

Das zweite ist, wie machen wir das? Herr Himmler, Sie haben mich gefragt, wie machen Sie das im WDR? Es reicht offenbar nicht, nur auf das WDR-Gesetz oder auch auf das ZDF-Gesetz und auf den dort festgeschriebenen Auftrag hinzuweisen. Wir müssen auch etwas tun. Im WDR

hat die Geschäftsleitung das erkannt, sie hat begonnen, entsprechende konkrete Ziele zu formulieren. Und das ist wirklich die fundamentale Frage, ob die Geschäftsleitung eines Senders oder einer Zeitung sagt, wir wollen jetzt auf den Wandel unserer Gesellschaft reagieren und auf die wachsende Zahl der Menschen mit Migrationshintergrund eingehen. Es gibt nämlich auch Zeitungen, die sich dieser Frage stellen und entsprechende Projekte ansteuern, z.B. in Duisburg, wie wir neulich bei einem Integrationskongress erfahren haben.

Ich habe vorhin über *Funkhaus Europa* gesprochen, und über „Cosmo-TV“, das sind Zielgruppenprogramme. Wir haben die Diskussion z.B. im ZDF, wo sie offenbar zu Ende geführt worden ist, ob wir solche Programme brauchen und wenn ja, wozu? *Funkhaus Europa* kostet fast soviel wie *EinsLive*, also wie eine Leitwelle des WDR. D.h., mit diesem Zielgruppenprogramm werden im Unternehmen WDR Ressourcen gebunden für Programmproduktion, für Journalistenförderung, für Mitarbeitergewinnung, für Entwicklung von Kompetenzen im Umgang mit dem Thema der kulturellen Vielfalt. Der Grund für diese Investitionen ist, dass wir mit diesem Programm, das, wie Sie wissen, 24 Stunden lang täglich läuft, in vier Jahren ein Kompetenzzentrum entwickelt haben, das auch von den Mainstreamprogrammen abgerufen werden kann. Mobilität im WDR. Wir wollen, dass die Kollegen vom WDR2 zum *Funkhaus Europa* kommen und umgekehrt. Da können beide Seiten voneinander lernen, d.h. wir haben die Tore des Ghettos im Medienunternehmen selbst aufgemacht.

Wenn Sie aber in einem Unternehmen keinen solchen Kristallisationspunkt, kein Kompetenzzentrum für interkulturellen Journalismus haben, dann haben Sie das Problem, das gerade von der Kollegin Topçu angesprochen worden ist. Sie haben keine Vorbilder im Hörfunk, im Fernsehen, und ohne Vorbilder werden sie eben die Jugendlichen mit Migrationshintergrund haben, die sagen, Journalist ist nicht mein Beruf. Ich gehe lieber ins Medizinstudium, oder ich werde lieber Rechtsanwalt. Und zwar nicht weil sie meinen, Journalismus sei sozial nicht so anerkannt wie der Arztberuf, ganz im Gegenteil, sondern weil sie das Gefühl haben, in den Medien nicht gefragt zu sein, dort keine Perspektive zu finden. Deswegen liegt unser Hauptaugenmerk darauf, jetzt intensiv nach jungen Leuten zu suchen, die solche Vorbilder werden können, im Volontariat und auch durch Maßnahmen im Vorfeld.

Wir starten jetzt so eine Diversity-Maßnahme, um Journalistentalente in Nordrhein-Westfalen zu erschließen. Wir wollen auf dem Markt abgrasen, was es da an Potentialen gibt. Als Integrationsbeauftragter bin

ich im letzten halben Jahr von mindestens 25 Studenten aufgesucht worden, angehenden Medienwissenschaftlern usw., die das Thema dieser Diskussion recherchieren. Also potentiell interessierte Kandidaten. Ich denke, es gibt doch eine ganze Menge junger Leute mit Migrationshintergrund, die sich heute für den Journalistenberuf interessieren. Denen müssen wir Signale senden, und das versucht der WDR.

Geißler:

Herr Ruhrmann hat sich schon lange gemeldet.

Ruhrmann:

Herr Winterhager, ich habe nicht verstanden, welche Probleme Sie mit der Untersuchung gestern hatten. Zur Klärung: Das sind ungefähr 5 Prozent der Ergebnisse einer Stichprobe, die noch nicht vollständig ausgewertet ist. Ich habe über Fernsehen gesprochen, aber wir können natürlich auch über Presse reden. Wir haben eine Menge Untersuchungen über Zeitungen, und da gibt es einen interessanten Befund. Wir haben festgestellt, dass die Lokalberichterstattung nicht damit zusammenhängt, was Journalisten wollen oder nicht wollen, sondern mit der Arbeitslosigkeit der Migranten an diesem Ort. Je höher die Arbeitslosigkeit ist, desto negativer ist die Berichterstattung über die Migranten (das bezieht sich übrigens auch die *Frankfurter Rundschau*. Es ist ein Ammenmärchen aus den 70er und 80er Jahren, das diese Zeitung in der Migrantenberichterstattung linksliberal sei).

Da sind wir wieder bei den Nachrichtenwerten, weil Arbeitslosigkeit möglicherweise ein Nachrichtenfaktor ist. Oft ist nicht das Merkmal Migration das erklärende, sondern das eigentlich Erklärende sind die soziale Lage und die Auffälligkeit, die hat oft gar nichts mit der Herkunft zu tun hat, sondern mit einem bestimmten Stadtteil, indem es besonders viel Kriminalität gibt. Die wird zum Nachrichtenthema, und die Migration wird nur nachgeschoben. Das ist ein Zusammenhang, den man gefunden hat, in der größten Untersuchung, die je gemacht worden ist.

Noch ein Wort zur Lokalberichterstattung. Wir haben festgestellt, dass in Gebieten, wo es kaum Migranten gibt, natürlich auch keine Lokalberichterstattung über sie stattfindet. Das ist aber ein Problem, weil sich die Kommune um die Integration dann nicht kümmert. Wir sollten in Thüringen eine Untersuchung machen, da gibt es einige Migranten unter den Studierenden, die kommen in den Medien praktisch nicht vor. Wir haben den Auftrag zurückgegeben, weil man da, wo in der Berichterstattung nichts ist, auch nichts untersuchen kann.

Eine Bemerkung noch zu den Bündnissen. Da gebe ich Ihnen recht, Herr Winterhager, das Denken in Bündnissen ist besonders für Journalisten sicher nicht gut. Die Frage ist nur, das könnte die Kollegin d'Haenens aus den Niederlanden vielleicht sagen, ob das in anderen Kulturen auch so ist. In den Niederlanden, wo ich vor einiger Zeit recherchiert habe, wäre es überhaupt kein Thema, Politiker, Wissenschaftler und Journalisten an einen Tisch zu holen. In Deutschland ist das schwierig, in Frankreich wohl noch schwieriger. Was die Zusammenarbeit von Akteursgruppen betrifft, gibt es unterschiedliche Kulturen in Europa. In Deutschland ist es relativ wenig verbreitet, dass verschiedene Akteure an einen Tisch kommen und sich um eine gemeinsame Sprache bemühen. Auch wir merken ja hier, dass wir verschiedene Sprache sprechen.

Letzter Punkt, die Nachrichtenfaktoren. Es wird leicht vergessen, dass sie nicht als Vorgaben für die Arbeit von Journalisten gemacht worden sind, sondern es sind nur systematische Beobachtungen von Wissenschaftlern. Was wir als Wissenschaftler von Nachrichtenfaktoren sagen, muss einen Journalisten überhaupt nicht interessieren. Ich sitze ja hier als Wissenschaftler und möchte Ihnen als solcher deutlich sagen, machen Sie bitte im Journalismus Beobachtungskriterien, wie sie die Wissenschaft entwickelt, nicht zu ihren eigenen, dafür sind sie nicht gemacht. Wir bieten das im Sinne einer Beschreibung oder Analyse an, es muss nicht in den Medien umgesetzt werden. Es wäre ja auch naiv anzunehmen, dass *Der Spiegel* oder die *Bild-Zeitung* nach Nachrichtenfaktoren gemacht werden, die werden nach ganz anderen Kriterien gemacht, und das ist auch in Ordnung.

Geißler:

Herr Himmler noch und dann öffnen wir.

Himmler:

Vier kurze Anmerkungen: Einmal, Herr Ruhrmann, Kampf um Quoten bei den Privaten, kein Integrationsauftrag, das stimmt. Aber warum ist dann Nasan Eckes die Hauptnachrichtensprecherin von RTL2? Da steht sicherlich das Kriterium im Vordergrund, junge Zielgruppen zu erreichen, aber gleichzeitig wird, wenn nicht Auftrag, so doch ein Ziel erfüllt.

Die zweite Sache ist mir in der Diskussion eingefallen: Wichtige Integrationsbeiträge sind, meine ich, O-Töne, die auch von Bürgern mit Migrationshintergrund kommen. Dass unter den normalen Menschen auf der Straße, die zu allen möglichen Themen befragt werden, nicht nur zu Migrationsthemen, eben auch Türken oder Russlanddeutsche sind. Ähn-

liches gilt für Besetzungen von Diskussionsrunden. Wenn wir „Berlin Mitte“ haben, warum sitzt dann Herr Öger nur da, wenn es um das Thema Migration geht, warum hat man da nicht einen Arzt mit Migrationshintergrund, der zur Gesundheitsreform spricht? Ich glaube, das ist ein Ansatzpunkt, den wir bisher noch nicht in dem Maße berücksichtigen, wie man es ganz selbstverständlich tun könnte.

Dritte Anmerkung, zu Herrn Pöttker. Qualitätskriterien: Vollständigkeit, Vielfalt, Aktualität: Ja. Wir haben auch eine latente Aktualität, und da würde ich gern auf die gestrige Diskussion zurückkommen. Terrorismus ist nun mal leider latent aktuell, und ich bin überzeugt, dass hier der 11. September eine neue Qualität gebracht hat, die sich in der Berichterstattung niederschlägt.

Letzte Anmerkung, zu Herrn Zambonini. Es ist keine Entschuldigung, sondern dient einfach der Verdeutlichung, wenn ich darauf hinweise: Im ZDF als öffentlich-rechtlichem Vollprogramm, das bundesweit sendet, habe ich es nicht leicht zu sagen, wir brauchen eine eigene Sendung nur für diese Zielgruppe, und zwar an exponierter Stelle, also nicht um 11.00 Uhr sonntags vormittags, womit ich nichts gegen unsere Gottesdienstübertragungen gesagt haben will. In der anderen Sprache hat das auch die ARD nicht im Hauptprogramm. Das ist sehr schwierig abzuwägen, und wir haben da eher einen ganzheitlichen Ansatz, der das Thema Migration und Migranten in allen Genres, in allen Sprachen, auch im Kern des Programms unterbringen will. Was Sie als Keimzelle, als Kompetenzzentrum für die Integration der Thematik ins Gesamtprogramm bezeichnet haben, das fehlt bei uns allerdings, und wir müssen zusehen, dass wir das auf einer anderen Ebene erreichen. Bei uns gibt es natürlich auch ein Volontariat, und wir achten darauf, dass wir von sechs oder zwölf Volontären dann jeweils einen oder zwei mit Migrationshintergrund dabei haben. Beim WDR ist diese Zielvorgabe der Geschäftsleitung deutlicher als beim ZDF, das will ich nicht bestreiten. Danke.

Geißler:

Herr Zambonini ist direkt angesprochen und möchte Antwort geben.

Zambonini:

Zum Angebot für eine Zielgruppe im Fernsehen will ich anmerken, dass „Cosmo-TV“, die neue Sendung des WDR, deutschsprachig ist und nicht um 11.00 Uhr, sondern um 14.00 Uhr läuft. „Cosmo-TV“ hat mittlerweile einen Marktanteil von bis zu 5 Prozent, das ist nicht schlecht für so eine Sendung, die also von mindestens 100.000 deutschstämmigen oder

deutschsprachigen Menschen genutzt wird. D.h., es ist nicht nur eine Zielgruppensendung, sondern eine Sendung mit thematischer Verdichtung zur kulturellen Vielfalt im Sendegebiet. Und vor allem eine Sendung, die präsentiert wird von talentierten Journalisten mit Migrationshintergrund, die offensichtlich ganz gut ankommen, und so ein Marktpotential im deutschsprachigen Publikum erschließen können. Wir überlegen auch, diese Sendung zu einer besseren Sendezeit auszustrahlen, zur Prime-Time. Ich gebe Ihnen Recht, im Fernsehen könnten wir es uns nicht leisten, zu dieser relativ günstigen Stunde an ein kleinteiliges Angebot mit mehr Sprachen zu denken. Da würden wir zu wenig Muttersprachler einbinden und überhaupt kein deutsches Publikum mehr. Im Hörfunk können wir das machen, weil wir da 24 Stunden pro Tag haben.

Topçu:

Es geht auch gar nicht darum, ob man im deutschen Fernsehen Sendungen in nichtdeutscher Sprache macht, sondern dass Themen im Programm auftauchen, die die Migration betreffen, und dass Migranten als eine Selbstverständlichkeit vorkommen, sei es in Filmen oder als Moderatoren. Es fehlen ja auch Untersuchungen dazu, was Migranten eigentlich möchten. Was erwarten sie vom deutschen Fernsehen? Ich glaube nicht, dass da zur Antwort käme, wir möchten muttersprachliche Sendungen haben.

Geißler:

Jetzt mache ich mein Versprechen wahr und öffne die Runde für Fragen aus dem Publikum. Es gibt drei Meldungen, bitte die erste.

Aus dem Plenum:

Ich bin Harald Bader und habe eine Anmerkung und eine Frage an Herrn Himmler und Herrn Zambonini. Im Privatfernsehen tauchen Migranten häufiger vor der Kamera auf als im öffentlich-rechtlichen. Ich verstehe das nicht, warum schiebt man Journalisten mit Migrationshintergrund ins „Cosmo-TV“ ab, warum gibt es nicht in ihrer „Lokalzeit“ vom WDR immer Journalisten mit Migrationshintergrund? Warum muss da alles hochgestochen in Hochdeutsch sein? Und die Frage: Was spricht denn dagegen, dass man türkischstämmigen Einwohnern, oder denen, die aus Russland kommen, muttersprachliche Fernsehangebote macht?

Topçu:

Ganz schnell zu der letzten Frage. Ich glaube nicht, dass Sender, die in Deutschland für die türkische Community gemacht würden, gut ankämen. Das per Satellit empfangene türkische Fernsehen ist für die Türken in Deutschland interessant, weil sie damit in Gedanken quasi mal in der Heimat sein können. Darum geht es ihnen. Es ginge bei solchen Programmen nicht um die Konkurrenz mit deutschsprachigen Programmen. Die schalten ja auch mal von einem zum anderen.

Zambonini:

Ich gebe Ihnen Recht, das wäre ein fataler Fehler, wenn wir die talentierten Leute nur bei „Cosmo-TV“ oder *Funkhaus Europa* zurücklassen würden. Deswegen sind wir gerade dabei, auch für die von Ihnen genannten Mainstream-Programme Kolleginnen und Kollegen mit Migrationshintergrund zu casten. Mit Frau Sodeck haben wir schon eine Mitarbeiterin mit Migrationshintergrund, die früher „Lokalzeit“ machte und jetzt „Aktuelle Stunde“ macht. Das ist gerade unser Ziel, die Zielgruppenprogramme nicht als Endstationen anzusehen, sondern eben als dynamische Kompetenzzentren im Unternehmen.

Sie haben noch die Privaten angesprochen. Ich bin Ihnen dafür dankbar, weil die nämlich diesen Markt entdeckt haben. Sie wenden sich an ein jüngeres Publikum, und sie wenden sich an dieses jüngere Publikum mit den richtigen Gesichtern. Wir haben eine kleine Untersuchung gemacht, und wir haben herausbekommen, dass der typische ausländische Moderator bei den Privaten meistens eine Frau ist, sehr jung und sexy. Das ist auch eine Form von Akzeptanzgewinn, die in einer pluralistischen Mediengesellschaft durchaus in Ordnung ist. Ich will da nicht den Moralisten spielen. Es ist ein Weg, den die Privaten erkannt haben und den sie auch betreten. Da müssen wir noch nachlegen. Gerade im Ficti-onbereich, im Unterhaltungsbereich, denn wir wissen aus der Forschung, das sind die Angebote, die von so genannten Migranten am meisten genutzt werden.

Ein letztes Wort zum Integrationskanal, weil das eine wichtige medienpolitische Diskussion ist. Ich denke, und unser Intendant Pleitgen hat das auch öffentlich gesagt, der Integrationskanal ist eine überlegenswerte Sache, wenn er erstens als Ergänzungsangebot und nicht als Alternativangebot gestaltet wird, wenn zweitens dafür ein ganzer Kanal zur Verfügung gestellt wird, und nicht nur ein Baukasten bei *Phönix* oder *3Sat*, und drittens denke ich, wir müssen dabei den Blick von den Migranten weg auf Großeuropa richten. Wir leben in einem sich erweiternden euro-

päischen Raum, der unterschiedlichen Sprachen und Kulturen, der immer stärker auf Kommunikation angewiesen ist. Diesen Gedanken bei einem Integrationskanal mit aufzugreifen, wie es *Funkhaus Europa* auch tut, wir verstehen uns ja nicht als Migrantenkanal, sondern als multikultureller Europakanal, das wäre erfolgversprechend, aber wie gesagt, nicht irgendwohin abgeschoben, etwa an den Standort Bremen, sondern als eine vernetzte Aufgabe der öffentlich-rechtlichen Anstalten, das ZDF inbegriffen. Das ist auch die Position von Fritz Pleitgen.

Himmler:

Ja, die jungen Moderatoren mit Migrationshintergrund. MTV hat sie, ich nenne das den Zwang zur Weltläufigkeit, MTV hat sie mit Absicht eingekauft und auf den Bildschirm gebracht, für die junge Zielgruppe. Mittlerweile ist es aber nicht mehr nur der Zwang zur Weltläufigkeit, sondern tatsächlich auch ein Integrationsfaktor. Das ist etwas, das die Öffentlich-rechtlichen tatsächlich nachholen müssen. Hochdeutsch allerdings ist für uns ein Zeichen der Professionalität, wenn jemand mit fränkischem R rollt, hätten wir damit auch Schwierigkeiten.

Integrationskanal, Herr Zambonini hat angefangen, die Problematik zu umschreiben. Ich lese jetzt mal ab: 25 Prozent Türken, 8,2 Prozent Italiener, Jugoslawen 7,7 Prozent, Griechen 4,8 Prozent und dann könnte ich mindestens noch zehn andere ethnische Gruppen nennen. Für wen machen wir denn den Kanal, mit welcher Gewichtung? Ich muss gestehen, da unterscheiden wir uns ein bisschen, ich verstehe nicht, warum vor dem Hintergrund der aktuellen Gebührendebatte und der notorischen Kritik am Ausufernden der öffentlich-rechtlichen Systeme, über die man sicherlich diskutieren kann, jetzt eine Diskussion über einen umfangreichen Integrationskanal aufbricht. Man kann ja auch sagen, der Theaterkanal muss zum Integrationskanal werden, aber was sagen dann die Theaterleute?

Geißler:

Es gab eine ganze Reihe von Meldungen. Wenn ich das richtig gesehen habe, waren Sie der nächste, der etwas sagen wollte.

Aus dem Plenum:

Mein Name ist Baumann, und meine Frage schließt an das eben diskutierte Thema an. Ich wollte es nur noch bisschen provokanter formulieren und an die Entscheidungsträger im öffentlich-rechtlichen Fernsehen richten: Wann wird es denn den Vertreter einer „visible minority“ in den

Hauptnachrichten in der Prime-Time geben? Ob das nun ein Moderator ist oder ein Sprecher, warum müssen die Privaten das vormachen? Max Weber würde sich vielleicht ins Fäustchen lachen, dass der Kommerz die Integration stattfinden lässt, und wir hier noch darüber reden, während der Markt es schon regelt. Jetzt komme ich zurück, es ist doch ein unheimlich symbolischer Ort, dieser Nachrichtensprecher oder diese Nachrichtensprecherin. Warum setzt man denn da nicht mal jemanden aus der „visible-minority“ hin, es gibt sie doch, die sind morgens im Frühstücksfernsehen, die können auch sehr gut deutsch. Sie sind da und müssen nicht angeworben werden. Ist vielleicht die Institution, die den offiziellen Auftrag zur Beschäftigung mit Migration und zur Integration hat, zu politisch-demokratisch, um das durchführen zu können? Oder, liegt es an den Entscheidungsträgern z.B. an Herrn Pleitgen?

Geißler:

Herr Zambonini, wollen Sie zuerst?

Zambonini:

Pleitgen macht eine Vorgabe und sagt, ich möchte mehr von dieser Sorte sehen. Die Redaktionsleiter schreien natürlich nicht sofort vor Begeisterung, sie sagen: Ich habe ein Quotenproblem, ich habe ein Qualitätsproblem. Dann kommt der Integrationsbeauftragte und sagt, lieber Redaktionsleiter, ich möchte auch Integration durch Qualität und Akzeptanz erreichen. Wir brauchen die Profis, und das ist ein längerer Weg, die finden wir nicht auf der Straße. Wir haben also eine Entwicklungsaufgabe. Aber wir haben durch die Vorgabe der Geschäftsleitung, über die langsame Bewusstwerdung innerhalb der leitenden Schicht von Redakteuren, einen Prozess in Gang gesetzt. Wir haben jetzt einen ersten Moderator bei *EinsLive*. Und vielleicht haben wir bald noch einen zweiten oder eine zweite Moderatorin in der „Aktuellen Stunde“. Die Karawane läuft im Moment, es bewegt sich was.

Noch eine Anmerkung zum Thema Akzent. Ich würde z.B. Herrn Zambonini nicht für die „Aktuelle Stunde“ als Moderator empfehlen. Ich würde ihn aber durchaus in einer Presseclubdiskussion als kompetenten Journalisten oder als Studiogast sehen. Man muss da unterscheiden, aber ein programmprägender Mitarbeiter für eine Moderation in der Prime-Time, der sollte sich von seiner Attitüde her nicht ganz als Deutscher verkaufen müssen, aber er sollte eine perfekte deutsche Aussprache haben.

Himmler:

Drei kurze Anmerkungen. Erstens: Nicht alles, was die Privaten machen, ist schlecht, wahrlich nicht. Zweitens, RTL und SAT1 mit denen wir uns eher vergleichen, haben auch keine Moderatoren mit Migrationshintergrund in den Hauptnachrichtensendungen. Warum eigentlich nicht? Drittens stimme ich Herrn Zambonini völlig zu. Man kann nicht einfach sagen, wir nehmen jetzt den, und der macht die Sendung. Das ist ein unglaublich aufwendiger Prozess, bis jemand wie Steffen Seibert in die 19.00-Uhr-Nachrichten nachgewachsen ist. Da spielen noch hundert andere Faktoren eine Rolle. Richtig ist aber, unser Augenmerk muss in Zukunft in diese Richtung gehen.

Winterhager:

Erlauben Sie mir zu dieser Diskussion die Bemerkung, das es mir ein wenig verkürzend erscheint, wenn man an einer Universität nur noch die Frage stellt, wie sieht es mit der Repräsentanz von Migranten bei den Journalisten oder gar bei den Fernsehsprechern aus? Ich wüsste nicht, wofür Geisteswissenschaften gut sein sollten, wenn sie sich nicht auch der Aufgabe stellen würden, Menschen anderer Kulturen zu verstehen. Ich bin mir nicht sicher, ob man das hier macht? Für unsere Redaktion kann ich betonen, wir haben mehrere Kollegen, die sich innerlich stark mit solchen Fällen solidarisieren. Natürlich, das ist ja immer das Problem, auch wir verlangen gutes Deutsch, wie ich schon erwähnte. Die Schwierigkeit ist, Sie haben einen Praktikanten und Sie haben ihn bei einer Zeitung. Und Sie bekommen schon leichten Schüttelfrost, weil Sie sich fragen, wie viel Arbeit das sein wird, bis Sie die Artikel für den Druck fertig gestellt haben. Ich habe solche Redigierarbeiten schon selber gemacht, das dauert weit länger, als Sie selber einen Artikel schreiben. Das ist alles nicht so leicht, was man da fordert, vom grünen Tisch der Universität aus.

Geißler:

Vielleicht eine kleine Anmerkung als Vertreter der Universität. Wir befassten uns mit sehr vielen Fragen, auch im Zusammenhang mit Medien und Migration. Wir haben nur noch wenig Zeit und sammeln jetzt die Fragen, um sie dann im Podium kursieren zu lassen.

Aus dem Plenum:

Trotzdem noch eine Frage an Herrn Winterhager: Sie haben soziale Brennpunkte in Siegen angesprochen. Ich bin selber gebürtige Siegerlän-

derin, ich wohne in einer Siedlung, wo überwiegend Russlanddeutsche und Türken leben, also Migranten oder ethnische Minderheiten, wie ich mich selber bezeichne. Muss man da nicht Integration fördern, erst recht als lokale Zeitung? Sollte man mich nicht dafür interessieren, dass ich als Studentin mit Migrationshintergrund *Siegener Zeitung* kaufe? Ich kaufe sie nicht, aus einem bestimmten Grund. Ich rege mich auf, wenn dort in einem Polizeibericht steht, der Täter ist türkischer Abstammung. Wieso muss man das erwähnen? Wieso wird bei einem Deutschen dann nicht explizit erwähnt, dass er deutscher Abstammung ist? Darüber rege ich mich auf. Aber nun wirklich die Frage an Sie, Herr Winterhager, muss Ihre Zeitung nicht Integration erst recht fördern? Muss sie nicht ihren Teil dazu beitragen? Müssen Sie nicht sagen, das ist eine Aufgabe von uns? Und noch eine Anmerkung: Sie sagten, Sie haben Volontäre gehabt mit ausländischer Herkunft, wo Sprachprobleme waren, auch in der Orthographie. Sollten Sie da nicht sagen, o.k., wir haben dieses Problem, aber das nehmen wir in Kauf und versuchen, zu seiner Lösung beizutragen, dass dieser Mensch besseres Deutsch lernt?

Geißler:

Sie hatten sich gemeldet.

Aus dem Plenum:

Mein Name ist Mercedes Pasqual und ich arbeite als freie Autorin, vor allem für den Westdeutschen Rundfunk. Ich finde es auch sehr wichtig und notwendig, dass es mehr Schauspieler und Moderatoren mit Migrationshintergrund gibt. Aber ich habe an der Universität Dortmund im Institut für Journalistik sehr früh gelernt, die Frage zu stellen, wer darüber entscheidet, was in die Medien kommt. Und das entscheiden eben nicht die Schauspieler und auch nicht die Moderatoren, sondern die Redakteure, und die Programmleiter. Ich finde, wir dürfen nicht den Weg gehen, dass alles schön bunt aussieht, hier eine türkisch aussehende, und da eine spanisch aussehende Moderatorin, sondern wir müssen, wenn wir Programmveränderungen haben und Vielfalt darstellen wollen, auch auf der redaktionellen Ebene ansetzen. Dort muss für eine andere Stellenbesetzung gesorgt werden, bei der Migranten bessere Chancen haben.

Mein zweiter Punkt ist die Ausbildung von Journalisten. Inwieweit werden deutsche, aber auch ausländische Journalisten darauf vorbereitet, was sich hier gesellschaftlich abspielt? Eben darauf, dass z.B. 40 Prozent der jungen Leute in den Großstädten heute Migrationshintergrund haben. Wir werden immer mehr, aber wird sich dadurch automatisch etwas ver-

ändern? Inwieweit werden Journalisten heute genau auf diese Aufgaben vorbereitet? Ich glaube, das geschieht immer noch viel zu selten, vielleicht ein wenig in der Ausbildung bei den Öffentlich-Rechtlichen, aber inwieweit ist es Thema in den Publizistikstudiengängen, in der Journalistenausbildung sehr breit gefasst, diese Vielfalt zu betrachten?

Noch mal zur Chronistenpflicht des Journalisten, das sehe ich auch so. Es gibt eine Chronistenpflicht, aber genau um sie zu erfüllen, müssen Journalisten dazu ausgebildet werden, diese kulturelle Vielfalt in den Städten, in der Gesellschaft wahrzunehmen und richtig zu bewerten. Auch Faktoren wie Kriminalität richtig zu bewerten, müssten wir uns da nicht viel mehr anstrengen, um unsere Chronistenpflicht zu erfüllen?

Zu den Deutschproblemen von Migranten. Ich habe viel zur Bildung gelesen, Pisa-Studie hin und her, da taucht das ja auch immer auf. Ich finde es erschreckend, wenn sich niemand zuständig fühlt, ausländischen Menschen gutes Deutsch beizubringen. In der Schule bekommt man in der zehnten Klasse gesagt, in der neunten hätte man es lernen müssen, in der achten Klasse bekommt man gesagt, in der sechsten hätten Sie aber das und das lernen müssen, und so fort. Ich hatte Glück, dass sich beim WDR, wo ich meine Ausbildung gemacht habe, wirklich ein Redakteur hingesetzt und mir erklärt hat, zum ersten Mal, wie man den Konjunktiv richtig anwendet. Das mag lächerlich klingen, aber es gab Leute beim WDR, die mir geholfen haben, meine Sprachfehler zu beheben, das kann man alles lernen, auch als Zwanzigjähriger noch. Dasselbe zu tun wie die Kollegen im WDR, dazu würde ich Sie gerne ermuntern.

Herr Winterhager hat vom Menschenbild gesprochen. Er hat dabei auch das Bild von den Migranten durchblicken lassen, wie er sie sieht, nämlich als Menschen, die in Gefängnissen sitzen und Not leiden und Spenden bekommen dürfen. Jedenfalls habe ich es so verstanden. Da kommt zum Tragen, was gestern Abend und heute Vormittag die ganze Zeit schon beklagt worden ist: Dass unser journalistischer Blick traditionell verengt ist. Sie haben mit einem Nebensatz dann anklingen lassen, dass sie wunderbare Gespräche mit Migranten auf einer ganz anderen Ebene haben. Da frage ich Sie, denn das sind ja auch die Erfolgsgeschichten von Migranten, die hier unter uns leben, kommen diese Geschichten denn in Ihrem Blatt auch vor? Das wären ja Geschichten, die ein umfassenderes Bild von den ethnischen Minderheiten in Deutschland geben.

Noch eine Anmerkung zum Integrationskanal, der ja wohl eine Reaktion auf die verbreitete Meinung, dass die türkischen Migranten über ihr Heimatfernsehen indoktriniert werden, jedenfalls von dort ein Men-

schen- und Demokratieverständnis geliefert bekommen, das uns hier nicht gefällt. Diese Frage nach dem Einfluss der Heimatbilder auf die Migranten, die unter uns leben, ist mir noch nicht beantwortet worden in dieser ganzen Veranstaltung. Ich halte sie aber doch für sehr relevant. Wie stark ist dieser Einfluss, in welche Richtung geht er, und was ist die richtige Antwort darauf?

Geißler:

Daniel Müller hat die letzte Frage.

Müller:

Zwei Aspekte: Ich veranstalte gerade in Dortmund am Institut für Journalistik ein Seminar, „Mediale Integration ethnischer Minderheiten“. Die meisten Teilnehmer arbeiten im Radio oder haben dort gearbeitet, sowohl öffentlich-rechtlich als auch privat. Mehrere erzählten, es sei ihnen ausdrücklich gesagt worden, wenn es auf die Piste ginge, keine O-Töne von Migranten. Also keine O-Töne mit Akzent nehmen, die verstehe man doch schlecht. Wenn man aus Versehen einen anspricht, dann höflich sich lösen und zum nächsten weiter. Das möchte ich so weitergeben, es gilt auch für den öffentlich-rechtlichen Rundfunk, weil Herr Himmler von O-Tönen recht viel gesprochen hat. Für die O-Töne gilt ja der Professionalitätsanspruch nicht. Die müssen ja nicht in gutem Deutsch sein.

Der zweite Aspekt: BBC World Service Radio, das sind hochprofessionelle Leute, aber die haben fast keinen Nachrichtensprecher bei ihren Hauptnachrichten, alle halbe Stunde, die haben fast keinen ohne Akzent. Die sprechen nach meinem Eindruck sogar gezielt mit Akzent, um deutlich zu machen, wir senden hier für die Welt. Sie sehen also zu, dass jemand mit afrikanischem Akzent spricht, zwar gutes Englisch, aber ganz klar und eindeutig mit Akzent, man hört das durchs Radio, da spricht ein Afrikaner oder ein Inder oder Pakistani. Warum in Deutschland dieses Wegredigieren der Akzente? Ich würde das gern noch mal zur Debatte stellen. Wenn das Deutsch ansonsten korrekt ist, warum dann keinen Akzent? Gerade im Hörfunk, wo man die Leute ja nicht sieht, wo jede Visibility sowieso fehlt, dort sind Migranten als Journalisten oder Sprecher allenfalls noch am Namen erkennbar, wenn sie sich vorstellen oder vorgestellt werden. Das ist das Letzte, was ohne Akzent dann an Erkennbarkeit noch bleibt.

Aus dem Plenum:

Ich bin Bacik, vom Europäischen Migrationszentrum. Der Versuch, erst jetzt Migranten in die Medien zu holen, kommt spät, vielleicht zu spät. Die türkischen Zuschauer sind schon zum größten Teil bei den türkischen Fernsehsendern, es werden gezielt Programme für diese Menschen gemacht, mit Popstars, ganz vielen Quizsendungen, auch Nachrichtensendungen in seriösen Programmen; und die Türken in Deutschland wurden auch von konservativen, religiös ausgerichteten Fernsehsendern entdeckt, die jetzt immer mehr Programme planen. Herr Himmler meinte, es wäre wichtig, auch mal türkische Ärzte zu Wort kommen zu lassen, sozusagen um das Publikum um die Migranten zu erweitern. Es ist jetzt 10, 15 Jahre her, dass die Türken von den türkischen Programmen schon als Zielgruppe entdeckt wurden.

Die meisten dieser Programme sind wirklich niveaulos, das ist ganz schlimm. Aber sie werden angeschaut, weil die Menschen sich Informationen und Hilfen erhoffen. Ich wünschte mir, dass die Programme für Migranten, die in Zukunft gemacht werden, sei es von den öffentlich-rechtlichen Sendern, sei es von den Privaten, dass die mehr Niveau haben, dass sie die Migranten nicht nur als dumme Zuschauer betrachten, sondern wirklich ernsthaft als mündige Menschen berücksichtigen.

Geißler:

Danke für dieses letzte Votum aus dem Plenum. Die Fragen richteten sich in der Regel an die Praktiker, Herr Winterhager wurde am meisten angesprochen. Ich würde sagen, Sie haben als erster das Wort.

Winterhager:

Zur Formulierung „Die Täter sind türkischer Abstammung“. Ich wüsste nicht, wann das mal vorgekommen ist. Wenn überhaupt, dann ist es über Polizeiberichte gelaufen, mit denen ein Täter gesucht wird. Denn die normalen Polizeiberichte sagen in der Regel gar nicht mehr aus, ob der Täter ein Ausländer ist oder nicht. Ich halte es für etwas schwierig zu verifizieren, was Sie mir da vorwerfen.

Die andere Frage, ob wir Integration fördern müssen, habe ich im Grunde schon beantwortet. Es ist ausgesprochen schwierig, über soziale Brennpunkte mit Migranten so zu schreiben, dass dadurch Verständnis gefördert wird, es kann auch das Gegenteil herauskommen. Es ist zum Verzweifeln, aber es ist so. Das ist auch die Realität, Sie hatten Vollständigkeit gefordert, die ich insoweit uneingeschränkt bejahe. Glauben Sie

bitte nicht, ich wäre nur bei der Richtigkeit stehen geblieben, den Wahrheitsbegriff kenne ich.

Ich soll also Praktikanten mit Migrationshintergrund einarbeiten? Ich betone, ich habe es versucht. Nur, wir müssen wirtschaftlich arbeiten, Unternehmen müssen kalkulieren. Wir müssen jetzt überall einsparen. Ich weiß nicht, wie viele Journalisten in Deutschland arbeitslos sind. Herr Zambonini hat eben eingeräumt, er komme für bestimmte Sendungen nicht in Betracht. Ich brauche Leute, die müssen für jede Aufgabe in Betracht kommen. Ich kann mir Luxus leider nicht erlauben. Das Unternehmen muss leben.

Ein Punkt sollte klar ausgesprochen werden, das ist die soziale Realität hier in der Region. Wir haben hier einige wenige sehr erfolgreiche Menschen mit Migrationshintergrund, meistens an der Universität. Aber die große Zahl – und Repräsentativität ist ja eben auch gefordert worden – die große Zahl steht ganz woanders. Und die große Zahl, bedauerlicherweise auch der Deutschen, die schlecht ausgebildet sind, liest doch gar nicht mehr Zeitung. Die einen Deutschen verlieren wir, und die anderen fangen erst gar nicht an, das ist unsere soziale Realität. Erwarten Sie nun von der Zeitung, das wieder einzuholen? Wie sollen wir das schaffen?

Wir bemühen uns genug, z.B. schon in die Schulen hineinzukommen. Audiovisuelle Angebote, auch das ist ein Kostenfaktor. Was immer wir auch tun mögen, der sparsame Siegerländer teilt uns dann mit: Stellt doch alles ins Internet, dann können wir die Zeitung abbestellen.

Wenn wir das täten, dann wären wir allerdings am Ende. So schlicht ist die Realität.

Sie sollten vielleicht noch wissen, wir leben hier in einer Region, die es uns in Hinsicht der Migranten nicht sehr leicht macht. Ich habe selber mehrfach Geschichten über den Islam recherchiert. Sie glauben nicht, was man hier erlebt, wenn man etwas über Palästina schreibt. Natürlich kämpfe ich für das Lebensrecht der Palästinenser, und dann kommen bibelkundige Leute aus dieser Region und fordern, die Juden sollen die Palästinenser doch alle rausschmeißen. Dagegen anzukämpfen, das ist auch Realität. In diesem Umfeld bewegt sich der Lokaljournalismus hier, und deshalb muss er versuchen, Schritt für Schritt voranzukommen, um Verständnis zu werben. Ich bedanke mich.

Topçu:

Ich möchte nur auf einen Punkt eingehen, Ihre Anmerkung mit der Sprache. Was Sie fordern, ist eigentlich nicht die Aufgabe einer Redaktion,

weder bei der Zeitung noch bei den audiovisuellen Medien. Wenn ich ambitioniert bin als Journalist, dann muss ich selbst meine Defizite abbauen, das kann ich nicht von Kollegen erwarten. Ich bin auch total dagegen, dass man in dieser Form einen Migrantenbonus beansprucht. Höchstens einen Bonus, der mir hilft, in Deutschland als voll ausgebildete Redakteurin besser irgendwo hineinzukommen. Aber nicht ein Bonus, wo man ein Auge zudrückt und sagt, na ja gut, das werden wir schon hinkriegen. Das finde ich indiskutabel.

Zambonini:

Ich kann dieser These beipflichten. Die Grundvoraussetzungen müssen für einen Journalisten in einem deutschsprachigen Medium stimmen. Wir arbeiten mit Sprache. Mit dem Akzent ist es etwas anders, es gibt viele Redakteure mit ausländischem Hintergrund, beispielsweise Zambonini. Ich habe auch deutschsprachige Sendungen redigiert, und es gibt auch Redakteure mit ähnlicher Biographie, auch im Fernsehen oder Hörfunk, die machen natürlich wertvolle journalistische Arbeit. Und es gibt unterschiedliche journalistische Darstellungsformen, Kommentare, Reportagen, da würde ich nicht so streng sein, wie bei einer programmprägenden Moderationstätigkeit. Da muss ein anderer Maßstab gesetzt werden.

Interkulturelle Kompetenz ist eine wichtige Aufgabe, für die auch Redaktionsleiter, Programmgruppenleiter, Abteilungsleiter kompetent gemacht werden müssen. Wir haben im WDR festgelegt, dass Führungskräfte diese Kompetenz nachweisen müssen, wenn sie sich auf eine Stelle bewerben. Wir sind auch dabei, mit der Personalabteilung entsprechende Führungskräfte-seminare zu entwickeln, zwei haben wir schon gemacht, und wir haben interkulturelle Kompetenz als festen Bestandteil der Volontärausbildung im WDR festgelegt.

Über die Nutzung der Fernsehsendungen aus den Herkunftsländern möchte ich folgendes sagen: In der Tat haben wir eine steigende Tendenz dieser Nutzung, auch beim jüngeren Publikum, das sind Ergebnisse einer repräsentativen Untersuchung, die wir kürzlich durchgeführt haben. Es stimmt, es gibt sogar türkische Sender, die mit uns kooperieren möchten, um noch mehr Programmfenster für die hiesigen Türken einzurichten. Wir haben uns vorgenommen, dieses Zielpublikum zu erschließen, da verstehen wir uns als Konkurrenten der türkischen Sender. Und damit bekommen wir in der Tat ein Niveauprobem. Wir machen aber die Erfahrung, dass bei den Fremdsprachensendungen von *Funkhaus Europa* ein wichtiger Grund für die Nutzung gerade die Qualität der Berichterstattung ist. Da haben wir ganz erfreuliche Werte. Wenn man einen In-

tegrationskanal macht, dann sollte man auf Qualität, auf diese Korrektivfunktion setzen.

Himmler:

An O-Töne von Migranten sind natürlich nicht so hohe Ansprüche zu stellen wie an Moderatoren. Einziges Kriterium ist Verständlichkeit, das ist aber auch bei der bayerischen Mundart so, wir dürfen nicht einblenden müssen, was es eigentlich heißen soll. Mehr brauchen wir nicht, das ist völlig richtig.

Was wir hier jetzt sagen, ist ziemlich selbstkritisch. Es ist aber nicht so, dass wir uns jetzt erst Gedanken machen, wie wir Migranten integrieren können. Ich möchte doch noch mal eine Lanze brechen für die Öffentlich-Rechtlichen. Ich kann es nur überblickartig für das ZDF sagen, wo wir uns gefragt haben, was wir in den letzten zehn Jahren zum Thema gemacht haben. Der Fundus, auf den wir gestoßen sind, ist gewaltig, auch von Sendungen, die mit Absicht ins Programm genommen wurden. Und zwar zu einer sehr guten Sendezeit, dienstags um 22.15 Uhr, Dokumentation, Reportagen, die sich sehr häufig mit diesem Thema beschäftigen, und auch qualitativ sehr hochwertig sind. Ähnliches gilt für Fernsehfilme, „Das Kleine Fernsehspiel“ macht schon seit über 10 Jahren Reihen zu diesen Themen: Türkische Regisseure und Migranten, eine ausgezeichnete Arbeit, wo auch die Nachwuchsförderung geleistet wird, von der Herr Zambonini gesprochen hat. Wie gesagt, da würde ich doch gern noch eine Lanze brechen für das öffentlich-rechtliche Fernsehen. Nur: O-Töne von Ärzten mit Migrationshintergrund, das machen wir in der Tat viel zu wenig. Das wollte ich sagen.

Geißler:

Wenn wir jetzt eine Diskussion im ZDF gehabt hätten, wären wir schon vor fünf Minuten abgeklemt worden. Nun sind wir aber in der Universität, unter diesem Druck stehen wir nicht. Ich bitte aber trotzdem sowohl Herrn Ruhrmann als auch Herrn Pöttker um kurze Statements zum Schluss.

Ruhrmann:

Ich glaube, was wir hier diskutieren, ist ein Rationalitätsproblem. Wissenschaft und Journalismus, die hier vertreten sind, haben durchaus unterschiedliche Rationalitäten, das muss man ernst nehmen. Solche Diskussionen wie heute sind sehr wichtig, aber es sind unterschiedliche Beobachtungsweisen. Journalisten beobachten, Wissenschaftler tun das

auch, aber ihre Beobachtungen sind unterschiedlich. Das ist nicht schlimm, man muss nur wissen, dass es so ist.

Punkt 2: Die Repräsentanz von Gruppen in Organisationen ist in Deutschland bekanntlich eine sehr heikle Angelegenheit. Ich erinnere nur daran, wie lange es gedauert hat, bis der Intendantenposten beim ZDF besetzt worden ist. Das müsste organisationssoziologisch reflektiert werden, weil es ein Teil des Problems ist. Oder eine andere Repräsentanzfrage: In unserem Studiengang in Jena gibt es 80 Prozent weibliche Studierende, aber in der Universität haben wir weniger als 10 Prozent weibliche Ordinarien. Das ist auch wichtig, das ist wahrscheinlich auch ein deutsches Problem.

Drittens sage ich Ihnen als Kommunikationstheoretiker, Kommunikation löst Vorurteile und schafft neue. Kommunikation läuft nicht nach dem Tablettenmodell, sondern jedes Mal, wenn man ein Vorurteil aufgelöst hat, bekommt man andere Probleme.

Der vierte Punkt betrifft noch einmal die Standortfragen. Ich lebe und arbeite in Ostdeutschland, wo es sehr harte Gegensätze gibt, Leuchttürme auf der einen Seite, aber auch ganz schwierige wirtschaftliche und politische Situationen. Wir haben in einer Untersuchung festgestellt, dass die Entpolitisierung extrem stark korreliert mit Nicht-Zeitunglesen. In Ostdeutschland haben wir 75 Prozent, die nur noch RTL schauen, die öffentlich-rechtlichen Programme spielen für die Jugendlichen fast überhaupt keine Rolle mehr. Da mühen sich die Zeitungen sehr ab, überhaupt noch Leser zu finden, das kann ich nur bestätigen. Das ist ein Verlust in einem Zeitungsland wie Deutschland, und ich bin sogar überzeugt, dass das Fernsehen nur wirksam werden kann mit dem Katalysator der überregionalen Presse und der Lokalpresse. Wenn die Presse wegbricht, weil sie nicht mehr gelesen wird, dann können Sie im Fernsehen machen, was Sie wollen, weil es nicht mehr so wirkt, wie Sie es haben wollen. Ich sage das nicht für das Siegerland, aber in Ostdeutschland könnte es so kommen. Danke schön.

Pöttker:

Ich will mich mal auf einen einzigen Punkt beschränken. Moderne Gesellschaften, und die Gesellschaft, in der wir leben, ist so eine solche hochkomplexe Gesellschaft, sind in hohem Maße auf die Medien angewiesen, auf das, was ich vorhin Öffentlichkeit genannt habe, um ihre Probleme zu erkennen und mit diesen Problemen fertig zu werden. Und die deutsche Gesellschaft ist seit mehreren Dekaden de facto eine Einwanderungsgesellschaft, nicht nur in dem Sinne, dass wir Migration ha-

ben, sondern wir brauchen sie auch, wir sind darauf angewiesen. Verantwortliche in der Ökonomie nehmen das schon seit geraumer Zeit wahr, die Politik beginnt es jetzt wahrzunehmen. Wir diskutieren jetzt über etwas, das so schön Zuwanderungsgesetz genannt wird, wir sollten es aber vielleicht lieber Einwanderungsgesetz nennen. Die Politik beginnt sich jedenfalls dazu zu bekennen, dass wir eine Regulierung der Einwanderung brauchen, und dass wir überhaupt dieses Thema wahrnehmen müssen.

Hoffentlich sind die Medien nicht die letzten, die diese Realität wahrnehmen. Denn nur über die Medien kann die Gesellschaft sich über die Fragen verständigen, die mit der Einwanderung verbunden sind. Ob und wie die Bevölkerung die Realität der Einwanderungsgesellschaft wahrnehmen kann, hängt m. E. nicht zuletzt von der Buntheit in den Fernsehprogrammen ab, die vorhin etwas kritisch erwähnt wurde. Wenn wir dort Menschen mit anderer Hautfarbe, möglicherweise auch mal als Nachrichtensprecher sehen, wäre das schon mal ein Punkt, an dem wir weiter wären, was die Wahrnehmung der Realität in der Einwanderungsgesellschaft angeht. Ich halte das nicht für irrelevant, und ich habe jetzt einmal nicht aus einer Perspektive der journalistischen Professionalität gesprochen, sondern aus der Perspektive, was braucht die Gesellschaft und wie sollte sie sich in diesem Punkt wahrnehmen. Vielen Dank.

Geißler:

Ich möchte mich ganz herzlich bedanken, zunächst beim Plenum für die rege Teilnahme, aber besonders bei allen Repräsentanten der Praxis und der Wissenschaft hier auf dem Podium für diese angeregte, sehr differenzierte und vielfältige, durchaus auch engagierte Diskussion.

Die Teilnehmer(innen) der Podiumsdiskussion

Rainer Geißler (siehe S. 43)

Norbert Himmler, Dr. phil; seit November 2002 Leiter der Abteilung Planungsredaktion des ZDF. Die Planungsredaktion ist sowohl für die kurz- und mittelfristige Sendeplanung des ZDF-Hauptprogramms als auch für die langfristige und strategische Vorplanung zuständig. In diesem Bereich fällt auch die Koordination von Programmschwerpunkten und Events sowie die Programmschemaentwicklung.

1991 bis 1996 Studium der Germanistik und Politikwissenschaft an der Johannes Gutenberg-Universität in Mainz - Abschluss mit dem 1. Staatsexamen; 1996 bis 1999 Promotion an der Ludwig-Maximilians-Universität in München am Geschwister-Scholl-Institut für Politische Wissenschaft, Abteilung Internationale Politik; 1997 / 1998 Freier Mitarbeiter der „heute“-Redaktion des ZDF; 1998 / 1999 Redaktionsvolontariat im ZDF; 1999 / 2000 Redakteur und Reporter im ZDF-Landesstudio Rheinland-Pfalz; 2000 / 2001 Redakteur beim „Länderspiegel“; 2001 / 2002 Redakteur der ZDF-Planungsredaktion; Mai bis Okt. 2002 Programmreferent des ZDF-Chefredakteurs; seit November 2002 Leiter der Abteilung Planungsredaktion; seit Februar 2003 Mitglied der Beauftragtenkonferenz für den Ereignis- und Dokumentationskanal „Phoenix“.

Publikationen: Zwischen Macht und Mittelmaß. Großbritanniens Außenpolitik und das Ende des Kalten Krieges. Akteure, Interessen und Entscheidungsprozesse der britischen Regierung 1989/90, Berlin 2001; Die Entdeckung der Beschleunigung. Über die Rolle der Medien beim Aufstieg und Fall von Regierungen, in: Gerhard Hirscher/Karl-Rudolf Korte (Hrsg.), Aufstieg und Fall von Regierungen. Machterwerb und Machterosionen in westlichen Demokratien, München 2001, S. 93-112; Was eint und was trennt die Deutschen? Stimmungs- und Meinungsbilder nach der Vereinigung, Mainz 1995.

Horst Pöttker (siehe S. 43)

Georg Ruhrmann (siehe S. 73)

Canan Topçu; Redakteurin bei der Frankfurter Rundschau; Lehrbeauftragte an der Fachhochschule Darmstadt im Studiengang Online-Journalismus.

In der Türkei geboren, seit 1973 in Deutschland; Studium (Literaturwissenschaft und Geschichte mit Magister-Abschluss) an der Universität Hannover; bei der Hannoverschen Allgemeinen Zeitung zunächst freie Mitarbeiterin, dann von 1996 bis 1998 Volontariat; seit Januar 1999 bei der Frankfurter Rundschau, anfangs als Pauschalistin, seit August 2000 als Redakteurin.

Eberhard Winterhager, Dr. phil; Chefredakteur der Siegener Zeitung.

Studium der Philosophie, Soziologie und des öffentlichen Rechts; Promotion im Fach Philosophie in Bonn 1974; mehrjährige Assistententätigkeit im deutschen Bundestag; Lehraufträge für Philosophie an der Universität Bonn; Chefredakteur der Siegener Zeitung.

Publikationen: Die vergessene Pflicht. Das Grunddefizit des postmodernen Pluralismus. Siegen: Vorländer (1998); Selbstbewusstsein. Eine Theorie zwischen Kant und Hegel. Bonn: Bouvier (1979); Das Problem des Individuellen. Ein Beitrag zur Entwicklungsgeschichte Paul Natorps. Meisenheim: Hain (1974).

Gualtiero Zambonini, Dr. phil; seit Mai 2003 Integrationsbeauftragter des WDR – ein Amt, das es bisher bei keiner anderen ARD-Anstalt gibt. von Mai 1999 bis Oktober 2005 Leiter des Radioprogramms »Funkhaus Europa« beim WDR in Köln.

Geboren in Rom; schloss 1969 das Studium der Philosophie und Geschichte in Rom mit Dissertation ab; danach freier Publizist und Autor für deutsche und italienische Medien; ab 1976 festangestellter Redakteur der Italienischen Redaktion des WDR („Radio Colonia“); ab 1983 Leiter der Redaktion und stellvertretender Leiter der Redaktionsgruppe Fremdsprachen; ab November 1995 Leiter der Programmgruppe Forum Europa berufen (zuständig für die Fremdsprachensendungen der ARD); seit Leiter von „Funkhaus Europa“, das in Kooperation mit Radio Bremen und Radio Multikulti (RBB) den 24-stündigen Sendebetrieb aufnahm; gehörte 2002 zu den Gründungsmitgliedern der „Civis medien stiftung“; Mitwirkung in zahlreichen Initiativen und Arbeitskreisen auf dem Gebiet der Ausländer-Integration, u.a. Mitglied im Interkulturellen Rat Deutschland (seit 1999) sowie im Arbeitskreis „Journalisten und Psychoanalytiker“ über Fremdenfeindlichkeit in den Medien (Freudenberg-Stiftung).